

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift



89 Nov
Dez
Jan 2020/21

Halle forscht mit



Impressum

hastuzeit, die hallische Studierenden-schaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel zweimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion (verantw.): Paula Götze, Jonas Kyora

Redaktion: Konrad Dieterich, Clara Hoheisel, Manuel Klein, Lisa Kollien, Ellen Neugebauer, Cynthia Seidel, Burkhard Seresse, Paul Thiemicke, Anja Thomas, Laurin Weger

Freie Mitarbeit: Charlotte Bock, Milena Giskes, Babett Gumbrecht, Jomana Khadimallah, Elena Kost, Stefan Kranz, Amy Liebig, Tanja Möller, Sabrina Scheffler, Maria Seliverstova, Hermine Clara Vulturius, Esther Wetzell

Satz und Gestaltung: Konrad Dieterich, Paula Götze

Titelbild: Tanja Möller

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Redaktionsschluss: 2.9.2020

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück (Ersti-Edition), 2000 Stück (reguläre Edition)

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt (zur Zeit nur online), außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter

<http://creativecommons.org/licenses/>

Liebe Leser:innen,

für uns geht ein ungewöhnlicher Sommer zu Ende, während wir uns anscheinend schon daran gewöhnt haben, unsere Arbeitsabläufe ins Internet zu verlegen. Die Vorfreude auf das Wintersemester und damit die Hoffnung auf Präsenzveranstaltungen ist sicher größer als in anderen Jahren.

Noch ist die Pandemie allerdings nicht vollständig überwunden, und auch während dieses Wintersemesters kommt noch einiges an Improvisation auf uns zu. Dabei wird nicht nur uns Studierenden einiges abverlangt – auch die Forschung musste sich anpassen. Wie die anfängliche Lähmung zu neuen Initiativen geführt hat, könnt Ihr in unserem *Titelthema* nachvollziehen, in dem wir einen Blick auf die Forschung am und um das Coronavirus an der Uni Halle geworfen haben. Während die Bekämpfung der Pandemie weiter im Zentrum der politischen und gesellschaftlichen Debatten steht, mag die Forschung am Virus, selbst an der eigenen Uni, unter dem Radar bleiben. Der Fokus liegt auf Impfstoffen, doch wir haben herausgefunden, dass auch daneben noch viel getan wird.

Natürlich beschäftigt uns aber nicht nur das Virus in unserer Ausgabe 89. In der Kategorie *hastuUni* erfahrt Ihr unter anderem alles rund um die anstehenden Hochschulwahlen und die Probleme unserer studentischen Demokratie. Eine der bekanntesten Graffiti-Künstlerinnen, die Kreide-Aktion einer Studentin gegen sexuelle Belästigung sowie Ansichten junger Menschen auf die vordergründig überwundene Teilung Deutschlands erwarten Euch in *hastuInteresse*.

Wir hoffen, dass wir Euch den gewohnten Lesespaß bieten können, und wünschen einen guten Start ins Wintersemester!

Paula und Jonas





Titelthema

Ganz vorne mit dabei
Pandemie-Forschung
an der MLU 7

Für die Wissenschaft
zum Konzert Studie
„RESTART-19“ 13

hastuUni

de en

Erasmus + Corona=?
Als Gaststudent in
Ausnahmezeiten
Being a guest student in
exceptional times
Interview 23



Unsere täglich Mensa Die Mensa
muss sich ändern. Ein Appell 27

E-Voting: Jetzt wird online gewählt
Vorzüge und Risiken 32

Was Ihr wählt Darum geht's
bei den Hochschulwahlen 34

Uni-Demokratie: Studierende wählen
kaum Beitrag von CORRECTIV 37

Gar nicht mal so schlecht
Über hallische Uni-Demokratie 40

Inhaltsverzeichnis



hastuInteresse

**Aufklärung durch
Ankreiden Aktion**
CatcallsofHalle 49

Frauen von hier
Claudia Walde
alias MadC 54

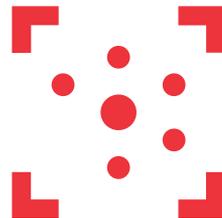
„Vielleicht bin ich ein Wossi“
Marcus Böick zu 30 Jahren Einheit 58

Lagerfeld in Halle
Ausstellung in der Moritzburg 66



Kalender
Veranstaltungen
und Termine 70

StuRa aktuell
Die Seiten des
Studierendenrats
der MLU 72



Titelthema



Foto: Stefan Kranz

Ganz vorne mit dabei

Seit dem weltweiten Ausbruch von COVID-19 arbeiten Wissenschaftler:innen mit Hochdruck an Lösungen, um dem Virus Einhalt zu gebieten und seine zahlreichen Folgen auf Gesundheit, Gesellschaft und Alltag zu erforschen.

Auch an der Martin-Luther-Universität leisten Forschungsgruppen in unterschiedlichen Projekten einen wichtigen Beitrag zum besseren Umgang mit der Pandemie. So beobachtet man am Institut für Politikwissenschaft, wie sich die Arbeit von Wahlkreisen in der gegenwärtigen Lage gestaltet und welche Rolle Parlamente in Zeiten von COVID-19 einnehmen. Politik- und Sprachwissenschaftler:innen beschäftigen sich zudem damit, wie sich die politische Kommunikation während der Pandemie entwickelt. Währenddessen ermöglichen im naturwissenschaftlichen Bereich Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung neue Ansätze für die Analyse und Bekämpfung des SARS-CoV-2-Virus: Dort tragen unter anderem Untersuchungen zu Viren-RNA und Proteinstrukturen dazu bei, ein besseres Verständnis vom Erreger zu bekommen. In der Geowissenschaft versucht man außerdem Antworten darauf zu finden, wie sich Luftverschmutzung auf den Krankheitsverlauf auswirkt und wie man gewonnene Daten und Erkenntnisse überhaupt sinnvoll darstellen kann. Die medizinische Fakultät veranstaltete im Rahmen der „RESTART-19“-Studie sogar ein Konzert, um das Übertragungsrisiko bei Großveranstaltungen untersuchen zu können. Darüber berichten wir im Detail in der Reportage „Für die Wissenschaft zum Konzert“ ab Seite 13.

Auf der Suche nach neuen Diagnoseverfahren

Damit COVID-19 bekämpft werden kann und um später besser gegen ähnliche Situationen gerüstet zu sein, ist es wichtig herauszufinden, wie sich die Krankheit verbreitet und Neuinfektionen entwickeln. Dafür sind schnelle, günstige und zuverlässige Tests notwendig.

Die Suche nach einer neuen Diagnostikmethode begann damit, dass sich Wissenschaftler:innen mit einer Pandemie konfrontiert sahen, die dringend Lösungen verlangte, und mündete in der Gründung einer globalen Arbeitsgemeinschaft – der „COVID-19 Mass Spectrometry Coalition“, in der Forscher:innen aus der ganzen Welt es sich zur Aufgabe gemacht haben, mittels der Massenspektrometrie das Virus und dessen Auswirkungen effizient zu untersuchen. Die Koalition dient in erster Linie dem Austausch von Forschungsergebnissen und gegenseitiger Unterstützung im gemeinsamen Ziel.



Mit einem geeigneten Massenspektrometer lassen sich auch Proteine identifizieren

Unter den beteiligten Wissenschaftler:innen ist Prof. Dr. Andrea Sinz, Professorin für Pharmazeutische Chemie an der MLU und Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Massenspektrometrie, einer Arbeitsgemeinschaft, die sich mit der Entwicklung dieser Technik und deren Umsetzung befasst. „Der springende Punkt war, dass wir als Gemeinschaft mit unserer starken analytischen Technik etwas beitragen wollten anstatt nur untätig herumzusitzen“, so Sinz.

Hinter dem Begriff „Massenspektrometrie“ verbirgt sich ein Verfahren, mit dessen Hilfe Moleküle nach ihrer Masse getrennt und identifiziert werden können. Damit ist es möglich, zum Beispiel Proteine und deren Anzahl in einer Probe genau zu bestimmen. Das ist wichtig, da SARS-CoV-2 Proteine enthält, anhand derer es genau erkannt und von anderen Viren unterschieden werden kann. Vor allem ein im Virusinneren befindliches Nukleoprotein ist für die Untersuchungen interessant, da es in hoher Zahl vorliegt. Wie alle anderen Proteine besteht auch dieses aus einer Kette von Aminosäuren, die in einer ganz spezifischen Abfolge auftreten. Die Besonderheit der Massenspektrometrie besteht nun darin, dass man mit ihr nicht nur die Proteine selbst, sondern auch diese einzigartige Sequenz von Aminosäuren nachweisen kann. Somit erkennt man auch jegliche Veränderungen, also Mutationen, innerhalb der Kette. Dies kann dazu beitragen, die Entwicklung des Virus besser nachzuvollziehen.

Das zurzeit gängige Verfahren in der Diagnostik des SARS-CoV-2 ist die Polymerase-Kettenreaktion oder kurz PCR. Dabei wird ein Abschnitt des genetischen Materials vervielfältigt, um es hinterher nachweisen zu können. Bei der Massenspektrometrie hingegen schaut man sich nicht die Gene, sondern nur die Proteine an. Dies bietet zahlreiche Vorteile gegenüber der PCR. Das Virus kann direkt und sehr spezifisch anhand seiner Bestandteile nachgewiesen werden. Zudem ist der Test vergleichsweise schnell. Laut Prof. Dr. Sinz beträgt die reine Messzeit nur fünf Minuten, mit der Vorbereitung der Proben verlängert sich dies noch einmal auf höchstens eine halbe Stunde. Dies ermöglicht eine größere Testkapazität.

Doch nicht nur das Testen, sondern auch die Probenentnahme soll effizienter werden. Die bisher mit Hilfe eines Wattestäbchens durchgeführten Abstrichtests sind oft, vor allem



**Prof. Andrea Sinz ist Vorsitzende der Deutschen
Gesellschaft für Massenspektrometrie**

für Kinder, unangenehm und laufen Gefahr, beim Abtragen der Viren vom Wattestäbchen kontaminiert zu werden. Für die Massenspektrometrie reiche das kurze Gurgeln mit 15 Millilitern Kochsalzlösung aus, um ein klares Ergebnis zu bekommen, erklärt Sinz.

Eine Alternative zu den üblichen Methoden?

Allerdings wird die Massenspektrometrie die gängigen Verfahren nicht ersetzen können und dient eher als Ergänzung. Die für die Tests verwendeten Massenspektrometer sind vergleichsweise groß, was ihren Einsatz außerhalb von Kliniken und Laboren, zum Beispiel in einem Testzentrum an einer Autobahn, schwierig macht. Prof. Dr. Sinz fügt hinzu, dass es zwar tragbare Geräte gebe, die Technik allerdings noch weiter ausgebaut werden müsse.

Zudem sind die Geräte in der Anschaffung recht kostspielig, was sich laut Sinz jedoch bei einer hohen Probenzahl schnell rechne. Nach einmaliger Anschaffung des Geräts sind die Kosten der einzelnen Proben nämlich nicht mehr so hoch. Dadurch kann regelmäßiger und großflächiger getestet werden, zum Beispiel bei Großveranstaltungen oder in Schulen.

Trotzdem wird für die Bedienung eines Massenspektrometers geschultes Personal gebraucht, um die Testergebnisse zuverlässig auswerten zu können. „Das muss von Personen bedient werden, die häufig nicht viel über die Technik wissen. Deshalb muss ein Schutz gegeben sein, falls das Gerät nicht kalibrierbar ist und man falsche Messergebnisse

erhalten würde.“ Das sei nicht per se ein Nachteil, allerdings ein Punkt, bei dem der Hersteller Vorkehrungen treffen müsse, so Prof. Dr. Sinz.

Das Verfahren kann also eine gute Ergänzung darstellen, ist jedoch stellenweise noch ausbaufähig. Ziel ist es nicht nur, die Gerätetechnik zu verbessern, um kleinere und günstigere Geräte zur Verfügung stellen zu können, sondern verschiedene massenspektrometrische Methoden weiter auszubauen. Schnellere Testabläufe sollen entwickelt werden, um das Verfahren im Hochdurchsatz einsetzen zu können. Außerdem sieht die Professorin auch Verbesserungsmöglichkeit bei bereits eingesetzten Methoden wie der PCR: „Ich glaube, das Problem, dass es so lang dauert, liegt daran, dass man die Abläufe noch optimieren muss und wie man die Leute informiert. Man sollte alles digitalisieren, anders geht es nicht.“

Für die weitere Erforschung bieten Deutschland und die MLU laut Prof. Dr. Sinz gute Möglichkeiten. In Ländern wie Italien, Spanien und Großbritannien wurden zu Beginn der Pandemie öffentliche Einrichtungen aufgrund des Lockdowns geschlossen, wodurch die Forschung gelähmt wurde. Sinz hingegen konnte in Halle bereits nach einer Woche wieder ihre Arbeit an der Universität aufnehmen.

Die Aufmerksamkeit, die Sinz' Arbeitsgruppe durch das hoch relevante Forschungsthema erhielt, ist ihrer Meinung nach vor allem für das Bild der MLU nach außen wichtig.

„Die Möglichkeiten sind hier nicht schlecht, nur oft verborgen. Am Proteinzentrum hat man große Freiheiten. Die Ausstattung ist sehr gut und kann international absolut mithalten. Man braucht nicht zu denken: Alles spielt sich bloß in München oder Berlin ab und woanders läuft nichts. Das möchte ich den Studierenden mitgeben, dass man sich nicht verstecken darf und sich sagt: Ja, wir machen hier gute Sachen und haben auch einen guten Ruf.“

Digitale Sicherheit

Die Idee, Massenspektrometrie als Diagnostikverfahren für SARS-CoV-2 einzusetzen, entstand vor allem aus der dringenden Situation heraus, die durch die globale Pandemie ausgelöst wurde. Am Institut für Informatik der MLU konnten hingegen bereits vor Corona durchgeführte Arbeiten zur Datensicherheit und anonymer Kommunikation mit dem Erscheinen der Corona-Warn-App neue Anwendungsmöglichkeiten finden.

Dr. Sandro Wefel widmet seine Arbeit dem Bereich der IT-Sicherheit. Dabei untersucht er zum Beispiel, welche Anforderungen an Apps, die sensible Informationen übermitteln, in Bezug auf Datenschutz gestellt werden sollten, und sucht ebenfalls Lösungen für digitale Lehre und Kommunikation. Zurzeit begleitet er eine Bachelorarbeit, die sich mit ebensolchen Fragen auseinandersetzt: „Wir wollen die Nutzer darin unterstützen, ein gutes Gefühl bei der Benutzung der Corona-App zu bekommen. Dass ihnen relativ wenig Gefahr droht, was ihre Privatsphäre, ihre Verbindungen – also ihre Kommunikation – angeht.“

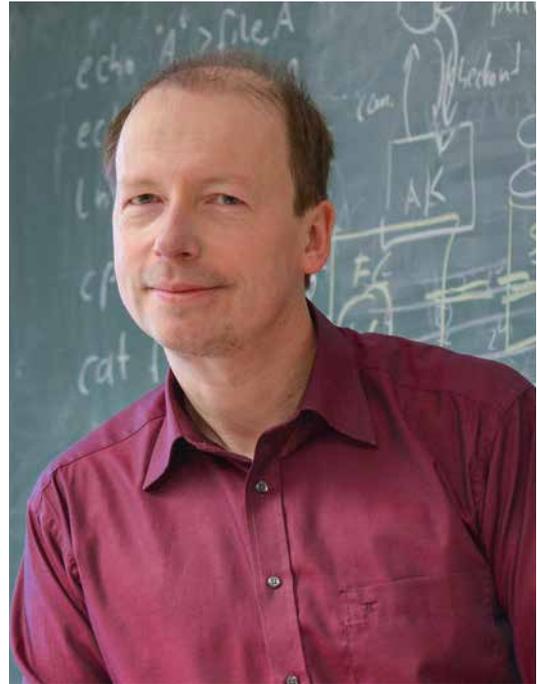
Ziel ist es also, zu ermitteln, ob es mögliche Sicherheitslücken gibt, durch die eigentlich anonymisierte Daten einer bestimmten Person dieser ungewollt zugeordnet werden können. Das ist zum Teil gar nicht so einfach. Denn man braucht nicht nur die Technik und das fachliche Know-How, sondern auch eine Menge Geduld für die Arbeit mit abstrakten Problemen. So gilt es unter anderem herauszufinden, wie es sich vereinbaren lässt, dass man Daten zuverlässig Personen zuordnet und diese gleichzeitig ausreichend anonymisiert.

Die Schwachstellen im System

Mögliche Schwachstellen sind zum Beispiel die zentralen Server des Anbieters – bei der Corona-App ist dies die Telekom, über die der Datenaustausch läuft. Mittels IP-Nummer können eingeschickte Datenpakete theoretisch zum Gerät, das diese abschickt, zurückverfolgt werden. Wird auf dieser Ebene eine Schwachstelle in der Software gefunden, wird dies zunächst nur im kleinen Rahmen öffentlich gemacht, um die Gefahr zu minimieren, dass sie ausgenutzt wird. Daraufhin sucht man Lösungsansätze für das Problem und gibt die Informationen an die nötigen Stellen weiter.

„Entwicklern stellt man die Möglichkeit zur Verfügung, nachzubessern. Sie müssen im angemessenen Zeitraum reagieren, und wenn sie es nicht tun, wird die Schwachstelle ganz offengelegt“, so Dr. Wefel. Dabei entscheidet erst das vorliegende Sicherheitsproblem darüber, wie aufwendig und langwierig die Ausbesserungsarbeit ist. Besonders mühsam ist es laut Dr. Wefel dann, wenn die gesamte Infrastruktur umgebaut werden muss. Dabei müsse die App umprogrammiert, getestet und schließlich ersetzt werden. Bei der Corona-Warn-App geht er allerdings nicht davon aus: „Wir werden vermutlich keine Schwachstellen finden, die das Potential haben, das Netzwerk komplett anzugreifen. Es werden eher Verbesserungsmöglichkeiten sein. Dass man sagt: Bestimmte theoretische De-Anonymisierungsmöglichkeiten sind da, und wir hätten Vorschläge, wie man diese ausräumen kann.“ Da der Quellcode der App frei verfügbar ist, kann theoretisch jeder diesen überprüfen und Fehlerberichte, sogenannte Bug-Reports, einreichen und Korrekturen anbringen.

Ganz anders wird verfahren, wenn ein Problem auf Nutzerebene auftritt. Die App funktioniert über Bluetooth. Sendet sie nun Daten an ein anderes Handy, wird dabei auch eine



Dr. Sandro Wefel forscht im Bereich der IT-Sicherheit

individuelle Geräte-Kennnummer verschickt, mit deren Hilfe eventuell Aufenthaltsort und -zeit dieses Geräts festgestellt werden können. Auf diese Schnittstelle in den Smartphones hat man von außen allerdings keinen Zugriff, da sie von den Herstellern der Betriebssysteme vorgegeben ist. Sollte man herausfinden, dass die Gerätenummern nicht ausreichend anonymisiert sind, müsste man sich also direkt an Google oder Apple wenden.

Datenschutz im Uni-Alltag

Doch nicht nur bei der Corona-Warn-App spielt Datensicherheit eine Rolle. Gerade in der Lehre an Schulen und Unis mussten seit Beginn der Pandemie schnell digitale Lösungen gefunden werden. Bei der Umstellung von analog auf digital griffen viele auf bekannte und verbreitete Software wie Zoom oder Microsoft Teams zurück, die allerdings nicht ganz frei von Sicherheitsproblemen war. Dr. Wefel glaubt, dies sei vor allem aus der Not heraus geschehen und Funktionalität habe eine entscheidende Rolle gespielt.

Allerdings stehen inzwischen Alternativen zur Verfügung wie das Webkonferenzprogramm „BigBlueButton“. Dr. Wefel spricht sich dafür aus, auch lokale Möglichkeiten und freie Software zu nutzen. Damit könnten Entscheidungen getroffen werden, bei denen Sicherheit nicht vor der Funktionalität zurückweichen müsse. Zudem fügt er an, es sei schlecht für den IT-Standort Deutschland, sich lediglich an ein Produkt oder einen Hersteller, zum Beispiel Microsoft, zu binden. Dabei bemüht sich die Universität, Zugang zu unterschiedlichen Angeboten zu ermöglichen. Das Zentrum für multimediales Lehren und Lernen (LLZ) stellt zum Beispiel auf <https://wiki.llz.uni-halle.de/Portal:Tools> zahlreiche Kommunikationstools vor.

Dr. Wefel zieht den Schluss: „Man muss sich damit beschäftigen. Die Kernfunktionen sind in solchen Systemen schon enthalten. Beim Punkt Datenschutz geht es um die Nachvollziehbarkeit: Wo gehen meine Daten überhaupt hin?“

Nicht nur an der Martin-Luther-Universität, sondern weltweit hatte die Ausbreitung von COVID-19 eine starke Auswirkung auf die Forschungsarbeit. Dringend benötigte Daten zum Virus, dessen Ausbreitung und Folgen konnten vor allem am Anfang der Pandemie aufgrund von geschlossenen Arbeitsräumen und abgesagten Veranstaltungen nur schwer gesammelt werden. Inzwischen jedoch beteiligen sich Wissenschaftler:innen unterschiedlichster Bereiche daran, wichtige neue Erkenntnisse zu sammeln oder bereits erworbenes Wissen auf die aktuelle Pandemie zu übertragen, um diese besser zu verstehen. Halle trägt mit verschiedenen Projekten zu dieser Erkenntnisgewinnung bei. Dabei konnte die MLU mit ihren Forschungsgruppen durch die Arbeit an den aktuellen Problemen eine neue Aufmerksamkeit gewinnen und womöglich auch einen breiteren Austausch über Themen fördern, die sonst nur in Laboren und Uniräumen stattfinden.

Text: Tanja Möller

Fotos: Christian Arlt, unbekannt, Uni Halle/Markus Scholz



Für die Wissenschaft zum Konzert

Seit Monaten muss man auf Sportveranstaltungen, Konzerte und andere Großveranstaltungen verzichten. Das Uniklinikum Halle schafft nun mit der Studie „RESTART-19“ eine Datengrundlage, um das wieder zu ändern.

Der Erreger SARS-CoV-2 hält die Welt bereits für den Großteil des Jahres in Schach. Schulen und Universitäten wurden geschlossen, das Berufsleben auf das Minimum reduziert, und beim Einkauf musste man sich schnell an Einkaufswagenpflicht und Maske gewöhnen. Dabei blieben uns in Deutschland bisher noch härtere Maßnahmen wie vollständige Ausgangssperren erspart. Mit der Zeit begannen vorsichtige Lockerungen, da die Beschränkungen ihre Wirkung zeigten und die Forschung immer mehr Erkenntnisse darüber gewann, wie sich das Virus verbreitet.

Das Universitätsklinikum Halle und die medizinische Fakultät der MLU wollen jetzt den nächsten Schritt, einen möglichen Neustart, wagen und mit der Studie RESTART-19 erforschen, wie große Indoorveranstaltungen wieder möglich gemacht werden können.

Hinter RESTART-19 versteckt sich die Bezeichnung „Risk prEdiction of indoor SporTs And cultuRe events for the Transmission of COVID-19“. Ein zugegebenermaßen etwas sperriger Name, bei dem man sich doch fragt, ob erst die volle Bezeichnung oder das Akronym existierte. Jedoch verrät er den Gegenstand der Untersuchung: Veranstaltungen in geschlossenen Stätten, die wegen mangelnden Luftaustauschs bisher als besondere Risikoherde eingestuft werden.

Um dazu entsprechende Daten zu erheben und Empfehlungen oder Warnungen für zukünftige reale Events aussprechen zu können, organisierten die Forscher:innen ein Konzert, das am 22. August stattfand. Der Berliner Sänger und Songwriter Tim Bendzko wurde als Publikumsmagnet für die Studie engagiert – und ich habe mich als Teilnehmer registriert und war für Euch dabei.

Stäbchen rein, Proband:in sein

Nach frühzeitiger Registrierung für die Studie fehlte allerdings noch ein Schritt, um am Tag des Experiments tatsächlich in die Quarterback-Arena gelassen zu werden: Jede:r Teilnehmende musste nachweisen, nicht mit COVID-19 infiziert zu sein. Alles andere hätte ein unverantwortliches Risiko für die Proband:innen dargestellt. Dazu wurde allen ein Test-Kit zugesandt, mit dem 48 Stunden im Voraus selbst ein Rachenabstrich ausgeführt werden sollte. Das ist tatsächlich eine ziemlich unangenehme Erfahrung, denn ein Wattestäbchen im hinteren Rachenraum löst leicht ein Würgen aus. Dann das Stäbchen ins Röhrchen, dieses in die Probentüte, diese in die Pappbox mit den Adressdaten des Labors und dann ab zur Sammelstelle.

Im Optimalfall passierte jetzt: nichts. Dann war der Test negativ, und ich würde an der Studie teilnehmen können. Hätte ich einen Anruf vom Labor bekommen ... Dann hätte ich wohl andere Sorgen gehabt, als Tim Bendzko zu verpassen.

Von etwa zweitausend der eingesandten Tests fiel einer positiv aus, wie während des Pressebriefings bekanntgegeben wurde: eine Urlaubsrückkehrerin, die entsprechend von dem Versuch ausgeschlossen wurde.



Der Studientag

Mein Coronatest war also tatsächlich negativ, sodass am Samstagmorgen viel zu zeitig mein Wecker klingelt und ich mich via Tram und S-Bahn auf den Weg nach Leipzig mache. Insgesamt ist die Studie für 8.00 bis 18.00 Uhr angesetzt, inklusive Check-in, der drei Szenarien und Abgabe der Contact Tracer,

kleiner schwarzer Kettenanhänger, die zusammen mit in der Halle verbauten Antennen die Positionen ihrer Träger:innen festhalten.

Da ich mich für die *hastuzeit* als Pressevertreter angemeldet habe, findet mein Check-in gesondert von dem der übrigen Proband:innen statt. So kommt es, dass etwa 20 Minuten nach geplantem Start von der Pressesprecherin Christina Becker mitgeteilt wird, dass es „technische Schwierigkeiten“ mit den Tracern gegeben habe und sich der gesamte Ablauf dadurch um etwa eine Stunde verschiebe. Nicht wenige der Proband:innen stehen derweil im Regen. Wie später nochmals von Dr. Stefan Moritz, dem Initiator der Studie, erläutert wird, gab es eine Verwechslung, sodass 60 Tracer in Umlauf gerieten, die quasi dauersendeten und nicht wie gewollt in regelmäßigen Abständen ein Signal gaben. So wäre der Speicher in kürzester Zeit voll gewesen, und das Experiment hätte keine verwertbaren Daten geliefert.



Briefing

Während an die normalen Proband:innen noch Tracer, FFP2-Maske und Desinfektionsmittel, das unter UV-Licht aufleuchtet, verteilt werden, sitze ich schon im Pressebereich und höre mir das Briefing von den Veranstalter:innen der Studie an. Der Dekan der medizinischen Fakultät der MLU, Prof. Dr. Michael Gekle, betont das Alleinstellungsmerkmal von RESTART-19, Daten aus der „Real World“ zu erheben. Damit könnten bessere Vorhersagen als durch andere Studien getroffen werden. Zudem räumt er nochmals Zweifel am Infektionsschutz aus dem Weg: Beispielsweise erreichten ihn Bedenken wegen der Corona-Selbsttests, da diese nicht nur von Laien durchgeführt würden, sondern am Studientag auch schon wieder zwei Tage zurücklägen. Letzteres Argument ließe sich leicht von der Wissenschaft widerlegen: Selbst wenn es innerhalb dieser zwei Tage zu einer Infektion



komme, sei man noch nicht infektiös und damit keine Gefahr für andere. Dass eine korrekte Probenentnahme ohne medizinisches Fachpersonal nicht garantiert werden kann, sei richtig, der Abstrich daher aber neben FFP2-Masken, die auch Aerosole abhalten, Desinfektionsmittel und dem Ausschluss von Risikogruppen nur „ein Baustein in der Kette von Hygienemaßnahmen“. Ich fühle mich während des ganzen Tages keinem Risiko ausgesetzt, höchstens in den S-Bahnen während der Hin- und Rückfahrt.

Zudem gibt es ein weiteres Statement der Veranstalter:innen zu einem Datenleck. Ich war selbst nicht betroffen, aber viele der Pressevertreter:innen haben im Vorfeld eine E-Mail erhalten, in der nicht nur von den Medien eingereichte Fragen und Chats aufgelistet waren, sondern es auch hieß, dass man „den Sinn der Veranstaltung [...] und den wissenschaftlichen Nutzen stark hinterfragt.“ Nach aktuellem Stand ist noch nichts weiter darüber bekannt. Betroffen waren aber anscheinend nur Pressevertreter:innen und keine Proband:innen.

Von einer Mitarbeiterin des Organisations- und Securityteams ist zu erfahren, dass die Technologie für die Contact Tracer bereits in der Arena verbaut war. Im Regelbetrieb werden diese benutzt, um den Spielfluss von Handballspielen zu rekonstruieren und zu analysieren. So werden nicht nur Abstände bestimmt, wie es die Corona-App tut, sondern die Positionen der Tracer innerhalb der Halle festgehalten. Als potentielle Ansteckungs-herde wurden auch Straßenbahnen, die die Ankunft der Fans simulieren, zusätzlich mit den Empfängern für die Tracer ausgestattet.



Szenario 1: Alles wie gehabt

Da schlussendlich Aerosolverbreitungsmodelle berechnet werden, musste eine Vergleichsgrundlage geschaffen werden, wie sie sich unter den „regulären“ Bedingungen verbreiten. Dicht an dicht auf Stadionstühlen sitzen, Körperkontakt mit fremden Menschen, Traubenbildung an den Ein- und Ausgängen ... Man kennt es fast nur noch aus Legenden. Zu diesem Kontrollversuch gehören auch der Gang zur Toilette und zum Bratwurststand

in der Pause. Während der ganzen Zeit zeichnen die Contact Tracer die Bewegungen der Proband:innen auf. Zusätzlich hinterlassen die Teilnehmer:innen an allem, was sie berühren, Spuren des leuchtenden Desinfektionsmittels, um Herde für Schmierinfektionen aufzudecken.

Dr. Stefan Moritz, Studienleiter und beschäftigt am UKH, hält eine kurze Ansprache, in der er dem Publikum sagt, jeder zeige mit seiner Anwesenheit Solidarität, da sie helfe, Kulturveranstaltungen wieder möglich zu machen. Die Profihandballspieler des SC DHfK Leipzig betreten die Bühne in ihrer Stammhalle, in der sie bald wieder zu spielen hoffen. Einige Proband:innen geben an, dass sie gar nicht besonders an dem Konzert interessiert seien, sondern einfach nur hoffen, die Dauerkarte für ihre Lieblingsmannschaft wieder nutzen zu können.

Dann gehen die Scheinwerfer aus. Ruhe. Bis Tim Bendzko in Collegejacke die Bühne betritt und mit seinem Titel „Jetzt bin ich ja hier“ das eigentliche Konzert eröffnet. Auch wenn nur das vordere Drittel der Arena gefüllt ist, kommt sofort wieder das Konzertfeeling auf, das so lange von vielen vermisst wurde. Drei Songs später ist damit aber vorerst wieder Schluss. Die Tracer haben fleißig Daten gesammelt, und das erste Szenario ist vorbei.

Pause

Für die Proband:innen steht eine Pause an. Einmal zur Toilette und dann raus aus der Halle, um bei den Ständen etwas zu essen zu holen. Für mich die Gelegenheit, mich umzuhören, was die Teilnehmer:innen bisher über den Versuch dachten.

Insgesamt ist ein Querschnitt der Bevölkerung zwischen 18 und 50 Jahren vor Ort. Wenn auch einige sich vor allem des Konzertes wegen angemeldet haben, interessiert sich ein Großteil der von mir Befragten für den wissenschaftlichen Aspekt. Trotzdem wurde sich über die technischen und organisatorischen Hintergründe nicht weiter informiert, als die





E-Mails zu lesen, die nach der Anmeldung zugeschickt wurden. Was das angeht, wünschen sich auch im Nachhinein viele mehr Informationen vom Uniklinikum.

Weiterhin spreche ich mit zwei Studierenden der Hochschule Merseburg, die sich als Hygiene-Stewards gemeldet haben. Diese hatte man natürlich nicht einfach ins kalte Wasser geworfen: „In der Schulung wurde uns noch einmal erklärt, was wichtig ist und worauf wir achten müssen.“ Sehr zufrieden sind sie mit den Teilnehmer:innen, für die die ganze Zeit in der Halle FFP2-Maskenpflicht besteht: „Erstaunlicherweise halten sich alle ziemlich gut an die Regeln, vor allem im Indoor-Bereich. Klar kommt es hier beim Essen mal zu Staus, trotzdem haben die Leute dann ihre Masken auf oder halten Abstand.“ Meine Frage, ob das ein falscher Eindruck sein könnte, weil sich nur Menschen anmelden, die das Risiko des Virus und die Maßnahmen ernst nehmen, verneinen sie. Dafür sei der Eindruck des Gesamtpublikums zu heterogen.

Lena und Tino studieren Lehramt beziehungsweise Medizin in Leipzig, sind leidenschaftliche Konzertgänger:innen und hoffen, dabei helfen zu können, das bald wieder zu ermöglichen. Beeindruckt sind sie vor allem von dem Rahmenprogramm: „Ich bin nicht mit so hohen Erwartungen herangegangen. Ich dachte, man geht hin, hört das Konzert und geht wieder. Aber was hier alles organisiert wird, auch mit den Jungs vom Handball, das ist schon echt cool“, sagt Lena.

Eine weitere Probandin ist neben der Hilfe für die Wissenschaftler:innen vor allem daran interessiert, einen Coronatest zu bekommen. „Sonst geht man nicht einfach zum Arzt und lässt sich testen, dafür sind auch die Labors viel zu überlastet.“

Szenario 2: Auf Abstand

Nach einer Mittagspause, bei der allen Proband:innen Gutscheine für Getränke, Bratwurst, Brezel oder ähnliches ausgestellt wurden, schließt sich das zweite Szenario an. Nun ist das Bild schon Corona-konformer, nur noch jeder zweite Sitzplatz ist besetzt. Damit reduziere sich die Zahl der Personen im „Infektionsradius“ von 12 auf 5, so Dr. Moritz. Von der

Perspektive der Pressetribüne sieht das allerdings sehr befremdlich aus. Ein Schachbrettmuster von Menschen und leeren Stühlen. Es macht eher den Eindruck eines Hörsaals als eines Popkonzerts. Auch ein Reporter einer Leipziger Zeitung fragt mich: „Findest du auch, dass die ganz schön an ihren Stühlen kleben?“ Der Kontakt fehlt, vermuten wir, ein Mitwippen oder ähnliches kann so nicht an den Nachbarn oder die Nachbarin weitergegeben werden. Kann sich die Stimmung genauso wenig verbreiten wie das Virus, wenn Abstand gehalten wird? Interviews mit Proband:innen können das nicht bestätigen. Im Gegenteil, sie sprechen von „mehr Bewegungsfreiraum, der regelrecht zum Mittanzen animiert“.



Pressekonferenz

Während die Proband:innen ihre zweite Pause haben, in der das nächste Szenario vorbereitet wird, findet eine Pressekonferenz mit Sprecher:innen des UKH, der Hallen- und Handballorganisation sowie Tim Bendzko selbst statt.

Neben weiteren organisatorischen Informationen sprechen die Veranstalter:innen auch über ihre persönlichen Eindrücke von der Studie. So sagt Karsten Günther, Geschäftsführer des SC DHfK, er wolle „wieder Leben in die Halle bringen“, nachdem sie zu den ersten Stätten gehörte, die schließen mussten. Tim Bendzko ist sichtlich froh, sein Publikum wiedersehen zu können. Auch wenn der Großteil des Gesichts verdeckt sei, transportierten die Augen doch viel der Emotion, die für Künstler:innen so wichtig sei. „Ich hatte auch kurz Pipi in den Augen“, ergänzt Karsten Günther. Trotzdem betont er nach Monaten mit nichts als Livestreams und Autokinokonzerten: „Applaus zahlt keine Miete.“ Und macht damit darauf aufmerksam, dass Zuschauer:innen sicher ein Jahr ohne Handballspiele und Konzerte überleben mögen, jedoch auch all die Menschen im Hintergrund – Organisation, Security, Logistik, Gastronomie und so weiter – ohne Einkommen dastehen. Bräche diese Infrastruktur einmal zusammen, wäre es äußerst schwer, sie wiederaufzubauen, wie Matthias Kölmel, Geschäftsführer der Quarterback Immobilien Arena, sagt.



Szenario 3: Besser denn je?

Beim dritten und letzten Szenario handelt es sich um ein neues Hygienekonzept, das vom UKH erstellt wurde. Es heißt nun nicht mehr Abstand zwischen allen. Die Proband:innen werden in Paaren oder Dreiergruppen platziert. Vielleicht ein sehr realistisches Konzept, schließlich werden die meisten nicht allein auf ein Konzert gehen, sondern mit dem:der Partner:in oder Freund:innen. Also Personen, die ohnehin die gleiche Luft atmen und somit kein neues Ansteckungsrisiko darstellen. Zwischen den Gruppen ist allerdings 1,5 Meter Abstand in alle Richtungen vorgegeben.

Die Zuschauer:innen sind von dieser Variante zumindest überzeugt. „Wie ein Privatkonzert für sich und seine Liebste“ und „Man hat den Kontakt, der die Konzertstimmung ausmacht, aber trotzdem jede Menge Freiraum“ sind die Stimmen, die ich bekomme. Die Arena sieht damit auf jeden Fall deutlich gefüllter aus. Die maximale Anzahl der Zuschauer:innen wäre jedoch erheblich reduziert und damit auch die Einnahmen durch Eintrittskarten. Da ist es an den Hallenbetreiber:innen zu entscheiden, ob Veranstaltungen mit all ihren Organisationskosten trotzdem wirtschaftlich wären.

Kann das also die Konzertorganisation der Zukunft werden? Wären Zuschauer:innen eventuell bereit, mehr für ein Ticket zu bezahlen, um die Einbußen auszugleichen?

Jetzt ist die Wissenschaft dran

Es ist nun zwischen 18.00 und 19.00 Uhr. Die restlichen Pressevertreter:innen, Proband:innen und Organisator:innen sind seit ungefähr zehn Stunden in der Arena zu Gange. Drei Minikonzerte, Essens- und Toilettenpausen, jede Menge Kurzinterviews und eine Pressekonzferenz sind geschafft. Während der ganzen Zeit sendeten circa 1500 Contact Tracer durchschnittlich viermal pro Sekunde ein Signal und zeichneten auf, mit wie vielen Personen ihr Träger Kontakt hatte. Vier Terabyte, also 4096 Gigabyte, CSV-Tabellen werden

erwartet. UV-Lampen decken auf, wo in der Halle das markierte Desinfektionsmittel verteilt wurde. Aber das sind nur Informationen – wie werden daraus Erkenntnisse, die uns helfen, wieder unsere Lieblingskünstler:innen sehen zu können?

Dafür ist jetzt das Team von Prof. Dr. Rafael Mikolajczyk vom Institut für medizinische Epidemiologie, Biometrie und Informatik (kurz IMEBI) zuständig. Dort werden Informatik und Bioinformatik zwei verschiedene Modelle berechnen, die zeigen sollen, wie sich die Aerosole in der Hallenluft verteilen. Schon im Voraus wurde die Halle dafür in Millionen digitaler Würfel zerlegt. Das ist unglaublich rechenintensiv und dauert pro Modell etwa drei Wochen. Mit Ergebnissen kann man also laut der Wissenschaftler:innen nach sechs bis acht Wochen rechnen.

Was gibt es noch zu beanstanden?

Wie bereits erwähnt war die Weitergabe von Informationen nicht ausreichend. Gerade technische Hintergründe gab es nur auf Nachfrage beim Personal. Vorausgesetzt, man hatte das Glück, jemanden zu fragen, dessen Aufgabenbereich das auch abdeckte. Von einer Probandin erfuhr ich, dass das Essensangebot nicht viele Möglichkeiten für sie bot. Zwar sollten alle während des Tages kostenlos gepflegt werden, jedoch waren vegane Angebote entweder nicht zu finden oder nicht vorhanden. So musste es beim trockenen Brötchen bleiben.

Kommunikationslücken in der Organisation gab es leider auch. Proband:innen sagten, es sei nicht immer klar gewesen, ob jetzt eine kleine Pause anstand, um den Platz zu wechseln, oder ob es Zeit war, sich etwas zu essen zu holen und an der frischen Luft einmal durchzuatmen.

Eine Frau, die aus Stuttgart angereist war, berichtete mir zum einen, dass die Werbemaßnahmen hätten weiter gestreut werden können – vor allem geographisch – und dass sie wegen ihres Alters leider nicht selbst teilnehmen konnte und nur ihre Tochter zur Studie gebracht habe. Letzteres war allerdings beabsichtigt, da Dr. Moritz das Risiko eines schweren Krankheitsverlaufs „im unwahrscheinlichen Fall einer Ansteckung so gering wie möglich“ halten wollte. Daher wurden alle Risikogruppen streng ausgeschlossen.

Dadurch wurde allerdings die Teilnahmezahl stark gedrückt. Statt der gewünschten 4200 gab es nur etwas mehr als 1500 Registrierungen. Das verkleinerte zwar die Stichprobengröße und damit auch die Genauigkeit der Vorhersagen, das Experiment war damit aber trotzdem mit voraussichtlich belastbaren Ergebnissen durchführbar.

Mit mehr Werbung und vor allem Aufklärung hätte sich die Teilnahmezahl wahrscheinlich trotzdem steigern lassen können. Unter Social-Media-Beiträgen war mehrfach die Frage zu lesen, ob Infizierte bewusst Teil der Studie seien, um dann die realen Ansteckungen zu beobachten. Das UKH hätte hier mehr Arbeit investieren können, solche Mythen aus dem Weg zu räumen.

Text und Fotos: Stefan Kranz

hastuUni



Foto: Milena Giskes

Erasmus + Corona = ?

Insgesamt 50 Gaststudierende wollten im vergangenen Sommersemester nach Halle kommen. Zwölf davon haben sich tatsächlich immatrikuliert und online an den Veranstaltungen teilgenommen. Doch nur zwei Studierende kamen auch nach Halle – einer von ihnen ist John Bermudez Vera. Er studiert Lebensmitteltechnologie und kommt aus der Küstenstadt Valencia in Spanien, geboren ist er aber in Kolumbien. Wie es ihm in der Corona-Zeit in Halle erging, erzählt er im Interview.

Wieso hast du dich für ein Erasmus-Semester entschieden?

Ich bin eine sehr offene Person, und es gefällt mir, andere Kulturen und neue Menschen kennenzulernen. Ich sehe Erasmus als eine Möglichkeit, diese Erfahrung zu machen.

A total of 50

guest students had planned to come to Halle for the past summer semester. Twelve of them have actually enrolled and have attended their courses online. But no more than two students really made it to Halle, one of them being John Bermudez Vera. He is majoring in Food Technology and came here from the coastal city of Valencia in Spain. Originally John comes from Colombia. In this interview, he tells how things went for him in Halle in the time of COVID-19.

What made you go for an Erasmus semester?

I am a very open-minded person and I enjoy getting to know other cultures and new people. I see Erasmus as a chance to experience this.

Und warum in Deutschland?

Das ist schwierig zu erklären, denn früher war ich sehr frankophil, und Deutschland war nicht unbedingt ein Ziel von mir. Aber ich habe mich mit jemandem angefreundet, der in Spanien seinen Austausch gemacht hat, und seitdem haben wir uns besucht, und ich bin öfter auch nach Deutschland gekommen. Da habe ich dann gesehen, dass Deutschland nicht so eine schlechte Idee ist, wie ich dachte. Die Regierung, die Leute und die Städte waren sehr interessant für mich. Ich habe mir auch gedacht, ich sollte etwas mit dieser Sprache machen, die ich durch die Freundschaft ein bisschen gelernt habe und vorher ja gar nicht konnte. Das wollte ich verbessern. Außerdem ist Bier wegen der Herstellung durch Mikroorganismen für mich als Lebensmitteltechnologiestudent sehr spannend, und Deutschland ist ein Bier-Land. (*lacht*)

Wie war es für dich, als du dein Auslandssemester zur Corona-Zeit begonnen hast?

Sehr schlecht. Bei Erasmus geht es darum, zu den Vorlesungen zu gehen, „richtigen“ Unterricht zu haben und neue Kommilitonen kennenzulernen. Aber mit Corona war das nicht möglich. Da alles nur digital ablief, konnte ich meine Professoren nichts persönlich fragen, sondern nur per E-Mail. Dann musste ich immer auf die Antwort warten, manchmal einen Tag, manchmal zwei. Und das alles auf Deutsch. Das war schon schwierig. Aber es hat alles gut geklappt, und die Prüfungen habe ich bestanden. Aber auch die zu organisieren war kompliziert. Die Professoren dachten,

And why did you choose Germany?

That is hard to explain, as I used to be quite francophile and Germany was not exactly a destination I considered. But then I became friends with someone who did his exchange in Spain, and since then we've been visiting each other and I came to Germany once in a while. That's when I saw that going to Germany was not as bad an idea as I used to think. The government, the people and the cities seemed quite interesting to me. And then I thought I should make use of this language which I've learnt a little through our friendship and which I didn't speak one bit before that. That's where I wanted to improve. Besides, beer is very exciting for me as a student of Food Technology because it is produced with microorganisms, and Germany is a beer country. (*chuckles*)

How were things going when you started your semester abroad in the time of COVID-19?

Very badly. Erasmus is all about going to lectures, attending “real” classes and getting to know new fellow students. But none of this was possible due to COVID. As everything took place digitally, I could ask no questions to my professors in person, just via email. Then I had to wait for the answer, sometimes a day, sometimes two. And all was done in German. That was not an easy task. But all has turned out well and I passed the exams. Still, it took some

ich wäre in Spanien und sie könnten mich für die mündlichen Prüfungen nicht treffen – dabei war ich hier, schon seit Februar. (*lacht*)

Was auch ein wichtiger Punkt ist: Als Erasmus-Student lernt man normalerweise viele andere Erasmus-Studenten aus verschiedenen Ländern kennen. Das war bei mir aber leider nicht so, ich habe keinen einzigen kennengelernt, was sehr schade ist.

Wie hast du denn Leute kennengelernt?

Zum einen hier im Wohnheim. Anfangs war ich noch alleine in der WG, aber nach und nach kamen mehr Leute. Zum anderen habe ich einen super Partner über das Buddy-Programm erwischt. Er hat mir seine Freunde vorgestellt, was richtig nett war.

Gab es über das Buddy-Programm hinaus weitere Unterstützung von der Uni?

Nicht wirklich. Eine Professorin von der Fakultät hat mir aber sehr mit der Anmeldung der Bachelorarbeit und der Kontaktaufnahme mit anderen Professoren geholfen. Mit ihr habe ich mich sogar persönlich getroffen, und sie hat mir in meiner Situation sehr geholfen. Sie kann ich immer fragen. Ansonsten helfen mir Freunde.

effort to
arrange these, too. The professors assumed that I was in Spain and they could not meet me for the orals – when I was here all along, since February. (*chuckles*)

Another important point: As an Erasmus student you usually get to know many fellow Erasmus students from other countries. Unfortunately this did not apply to me. I didn't get to meet any of them, which is a real shame.



So how did you get to know people here?

For one thing, here in the dorm. At first, I was living alone in the shared flat, but one by one more people arrived. For another, I made a great catch with my buddy programme partner. He introduced me to his friends, which was really nice.

Beyond the buddy programme, has there been further support from the uni?

Not really. However, one of the faculty's professors, Corinna Brandsch, has helped me a lot with registering my Bachelor thesis and getting in touch with other professors. I even met her in person and she has helped me a lot in my situation. I can always ask her for advice. Besides, I get help from friends.

Wie hast du die Corona-Zeit allgemein wahrgenommen?

Ich kann sagen, ich bin glücklich, in Deutschland geblieben zu sein, denn in Spanien war es schlimmer. Vor dem Lockdown habe ich mit meiner Tutorin in Spanien telefoniert, und sie hat mir empfohlen hierzubleiben. Ich kann nicht sagen, dass es eine schlechte Erasmus-Erfahrung war, denn klar, ich kann nicht das machen, was ich normalerweise machen sollte, aber es ist eine Pandemie, und die ganze Welt ist schwierig. Also, als Erasmus-Semester ist es okay ... in einer Pandemie.

Das Semester ist ja jetzt vorbei. Was sind deine Pläne, wie geht es für dich weiter?

Ich habe meine Bachelorarbeit gerade abgegeben, und somit bin ich fertig mit meinem Studium. Zurzeit mache ich für zwei Wochen ein Praktikum in der Landsberger Brauerei, das ist in der Nähe von Halle. Dafür muss ich zwar sehr früh aufstehen, aber ansonsten macht es viel Spaß. Danach möchte ich auch weiterhin in Deutschland bleiben, da ich denke, dass es hier mehr Möglichkeiten für mich gibt. Noch in diesem Monat ziehe ich nach Berlin, dort habe ich auch einen deutsch-spanischen Freundeskreis. Das macht für mich schon viel aus, denn dadurch fühle ich mich ein bisschen mehr wie in der Heimat. Ich bin auch etwas traurig, Halle zu verlassen, weil ich auch sehr gute Freunde hier habe. Aber zum Glück bleibe ich in Deutschland, und Berlin ist nicht so weit weg.

Interview: Milena Giskes

Foto: privat

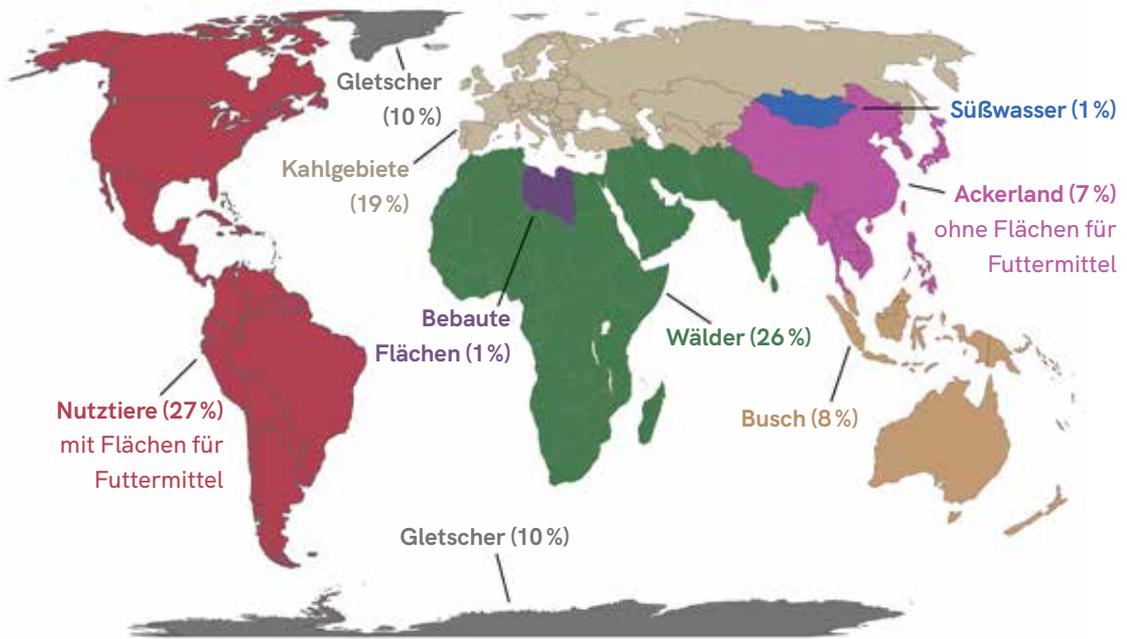
How did you experience the time of COVID-19 in general?

It's safe for me to say that I've been lucky to have stayed in Germany, as things were worse in Spain. Before the lockdown I phoned my tutor and she advised me to stay here. I can't say it was a bad Erasmus experience because sure, I can't do the things I should normally do, but it is a pandemic after all and the whole world is a difficult place. So it's fine for an Erasmus semester ... in a pandemic.

Now that the semester is over, what are your plans, what is next for you?

I have just submitted my Bachelor thesis, which means I have finished studying. Currently I am in a two week placement in the Landsberger brewery which is close to Halle. This means I must get up very early, but otherwise it is great fun. Afterwards I want to remain in Germany because I think there are more opportunities for me here. Later this month, I will move to Berlin, where I have a circle of German and Spanish friends. This makes quite a difference for me because it makes me feel more like at home. In fact, I am somewhat sad to leave Halle because I have got very good friends here as well. But fortunately I'm staying in Germany and Berlin is not that far away.

Translation: Konrad Dieterich



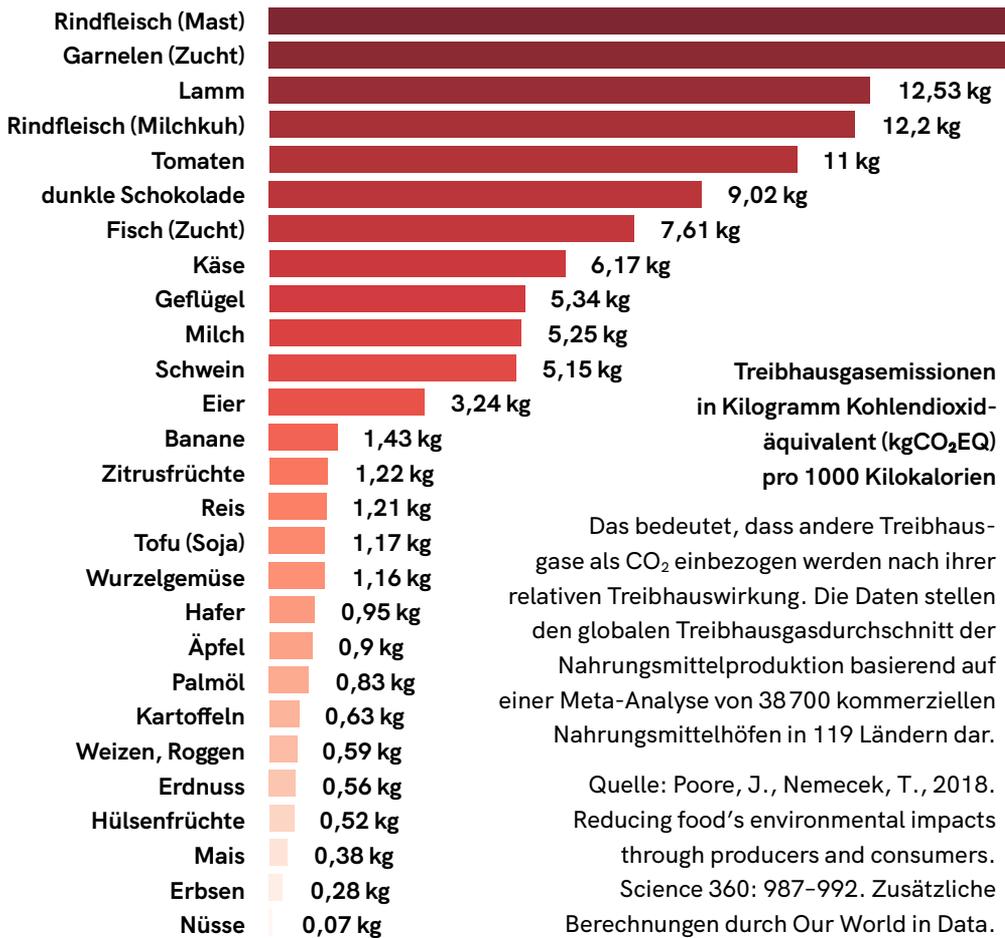
Wie die Welt aussähe, wenn die Landflächen nach Nutzungstypen angeordnet wären. Datengrundlage: UN FAO und Weltbank

Meine täglich Mensa

Weltweit sind 24 Prozent der ausgestoßenen Treibhausgase auf die Landwirtschaft zurückzuführen. Um eine Erhitzungsspirale der Erde zu verhindern, dürfen wir nicht mehr Emissionen ausstoßen, als wir kompensieren können. Daraus folgt: Die Landwirtschaft muss sich ändern, wir müssen uns ändern, die Mensa muss sich ändern. – Ein Kommentar.

Für unseren ökologischen Fußabdruck spielt Fleisch eine erhebliche Rolle. Etwa 60 Prozent der landwirtschaftlichen Treibhausgasemissionen und drei Viertel der Anbauflächen sind auf die Produktion von Fleisch zurückzuführen.

Zurzeit brennt wieder der Amazonasregenwald aufgrund von überdurchschnittlicher Trockenheit und zugenommenen Brandrodungen unter der brasilianischen Präsidentschaft des rechtskonservativ-neoliberalen Jair Bolsonaro. Hier wird das Problem greifbar: Etwa 20 Prozent des Regenwalds sind schon verschwunden. Tierweiden und Sojaproduktion



sind die großen Treiber. Aktuelle Modellierungen legen nahe, dass Kippunkte bei 20 bis 25 Prozent (!) Entwaldung erreicht werden könnten, die zu Wüsten- und Steppenbildung führen, weil sich der Regenwald nicht mehr selbst erhalten kann. Die Schäden wären irreversibel, das freigesetzte CO₂ ein weiterer Treiber des Klimawandels.

Die Treibhausgasemissionen stellen uns vor massive Herausforderungen. Der Klimawandel führt zu regelmäßigeren und stärkeren Extremwetterereignissen wie Dürren und Überschwemmungen. Um keinen Dominoeffekt klimatischer Kippunkte wie das Schmelzen des Grönlandeischildes oder die Methanfreisetzung aus den sibirischen Permafrostböden zu riskieren, die den Klimawandel weiter befeuern würden, existiert ein begrenztes Budget an Treibhausgasen, das noch ausgestoßen werden kann. Dieses ist mit aktuellem Kurs in zehn Jahren aufgebraucht.

Diese Tatsachen müssen also die Grundlage sein, auf der man einen Diskurs aufbaut – das Klima verhandelt nicht.

Kosten und Preis

Vor allem Fleisch schneidet in Sachen Nachhaltigkeit schlecht ab. Das Amazonassoja zum Beispiel ist in Deutschland ein beliebtes Futtermittel. Auch der große Wasserverbrauch und der bedenkliche Einsatz von Antibiotika stellen uns vor enorme Probleme – von schlechten Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie ganz zu schweigen. Die unbezahlbaren Schäden, die so entstehen, spiegeln sich allerdings nicht im Preis der Produkte am Ende der Lieferkette wider. So ist es oft günstiger, die Packung Schinken zu kaufen als das vegane Alternativprodukt. Ein Anreiz also, sich ökologisch gesehen falsch zu verhalten.

Darüber hinaus empfiehlt die Deutsche Gesellschaft für Ernährung 300 bis 600 g Fleisch pro Woche. Der durchschnittliche Fleischkonsum pro Woche liegt allerdings bei ca. 1,1 kg, weitere 0,5 kg werden pro Woche weggeworfen. Dabei ist jede:r zweite Deutsche übergewichtig.

Was die Mensa tut

Eine Umstrukturierung des Mensabetriebs hin zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung hat bereits in den letzten Jahren begonnen. Die technische Ausstattung der Mensen liegt auf sehr hohem Niveau: Energieeffiziente Kühl- und Heiztechnik, sparsame Geschirrspülstrecken mit Wärmerückgewinnung, gute Gebäudeisolierung, Regenwassernutzung und vieles mehr.

Die Speiseangebote der Mensen haben sich in den letzten Jahren ebenfalls verändert. Lieferketten werden auch unter Fragen der Nachhaltigkeit betrachtet, regionale und saison-typische Lebensmittel bevorzugt. Die Müllzerzeugung wird – auch aus Kostengründen – minimiert: Nicht ausgegebene Speisen werden am Folgetag wiederverwendet.

Nachfrage

Alle zwei Jahre erfragt das Studentenwerk Halle Zufriedenheit und Nachfrage der Studierenden in der Hochschulgastronomie, das letzte Mal 2018. Dabei wurde ein Anteil von 21 Prozent der Studierendenschaft ermittelt, der sich vegan oder vegetarisch ernährt. Dazu kommen Menschen, die gelegentlich in der Mensa vegan oder vegetarisch essen. An den einzelnen Mensen ist das Interesse an fleischlosen Mahlzeiten aber durchaus unterschiedlich.



Die Nachfrage bestimmt, wie viel fleischloses Essen die einzelnen Mensen anbieten.

– wo die Nachfrage geringer ist – stehen bisher noch nicht so viele fleischlose Gerichte auf dem Speiseplan. Seit 2020 wird kein zertifiziertes Bio-Essen mehr angeboten. Grund dafür war die seit der Einführung im Jahr 2003 immer weiter fallende Nachfrage.

Da ein Großteil der aufkommenden Kosten durch die Hochschulgastronomie selbst erwirtschaftet werden muss, habe das Mensaangebot hier oft einen sehr nüchternen und wirtschaftlichen Hintergrund. „Dass wir das gut machen“, so Thomas Faust, „belegen die stetig steigenden Umsatzzahlen ebenso wie die guten Zufriedenheitswerte.“

Das Angebot in den Mensen wird also größtenteils durch die Nachfrage der Studierenden bestimmt. Lieblingsgerichte wie Nuggets, Currywurst und Hamburger stehen weit oben auf der Beliebtheitsskala. Liegt es also an den studentischen Essensvorlieben, dass die Mensen nicht nachhaltiger wirtschaften können?

Verantwortung

Die Verantwortung wird zwischen Individuen, die an Nachhaltigkeit, aber auch an günstigem und gewohntem, leckerem und manchmal auch gesundem Essen interessiert sind, und Institutionen, die auf Preise und Nachfrage reagieren, hin- und hergeschoben. Um die Nachfrage zu steuern, müssten die günstigen Preise des Fleisches den Folgekosten angepasst werden, damit klimafreundliche Anreize geschaffen werden. Um zu einer Lösung zu finden, ist Verantwortung von allen Seiten gefragt.

Aufgrund der Quasi-Monopolstellung der Mensen haben diese wohl bei einer gut kommunizierten und schrittweisen Umstellung auf nachhaltigere Kost weniger zu fürchten, dass ein bedeutender Teil der Studierenden jeden Tag selber kocht oder zum Dönerladen um die Ecke geht. Es ist wirklich schwierig, qualitativ gleichwertiges, abwechslungsreiches und gesundes Essen zu den wirklich günstigen Preisen zu bekommen. Essen ist zum

großen Teil Gewohnheitssache, geprägt durch Familie und Umfeld. Gerade die Studienzeit könnte hier einen transformativen Prozess einleiten.

Das Gute an veganem Essen: Neben der deutlich besseren Umweltbilanz ist es auch weniger einschränkend. Vegetarier:innen, Nicht-Vegetarier:innen und einige Allergiker:innen können sich alle hiervon ernähren. Letztlich kommt es auch nicht darauf an, ob in einem Essen Fleisch ist, sondern ob es schmeckt und gesund ist.



Um Eure Meinung zum Mensaangebot mitzuteilen, müsst Ihr nicht auf die nächste Umfrage warten.

Die Mensen der Anderen

Mit einem deutschlandweiten Blick auf andere Mensen wird deutlich, welche Perspektiven sich in einer nachhaltigen Umgestaltung bieten. Seit 2010 betreibt das Studierendenwerk Berlin bereits eine Grüne Mensa auf dem Campus der FU Berlin, in der ausschließlich vegane und vegetarische Gerichte angeboten werden. Das Studierendenwerk Berlin selbst schreibt: „Viele Gäste geben an, dass sie sich erst hierdurch langsam an die vegetarische Küche herangetastet haben und es sich ganz anders vorgestellt hatten; viele hatten eine Vorstellung von langweiligem Essen, die aber sehr gut zerstreut werden konnte.“

Die Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde (HNEE) hat über einen Runden Tisch gemeinsam mit verschiedenen Akteur:innen Strukturpläne zur Umgestaltung ihrer Mensen entworfen und realisiert. Die Mensen der HNEE begreifen sich auch als Aushängeschild der Hochschule und sind Ausbildungs- und Forschungsstätte für nachhaltige Entwicklung. Eine AG Nachhaltigkeitsmensa setzt hierbei vor allem auf Kommunikation: Die Vernetzung von Studierenden, Studierendenwerk und Hochschulmitarbeitenden sei ein wichtiger Schlüssel für eine Transformation, die von allen Seiten mitgetragen wird und den Weg gemeinsam gestalten lässt. Vielleicht auch ein Ansatz, über den wir in Halle noch stärker nachdenken können?

Wenn wir, die Mensen, die Studierenden, das Fleisch im Essen halbieren würden, würden wir nicht nur gesünder leben, sondern hätten auch einen Beitrag zur Nachhaltigkeit geleistet.

Text: Laurin Weger

Grafiken: Hannah Ritchie, Max Roser: [OurWorldInData.org/environmental-impacts-of-food](https://www.ourworldindata.org/environmental-impacts-of-food) (CC BY); [OurWorldInData.org/land-use](https://www.ourworldindata.org/land-use) (CC BY SA);

geändert durch Laurin Weger, Konrad Dieterich

Fotos: Paula Götze

E-Voting: Jetzt wird online gewählt

Jedes Jahr werden die Gremien im Stura neu gewählt. Die Wahlen sollten ursprünglich im Mai stattfinden, nun wurden sie coronabedingt verschoben und sollen im Dezember erfolgen. Dies bietet auch den Erstsemester:innen die Chance, an den Wahlen teilzunehmen, doch eine normale Wahl, wie es die Studierenden aus Halle kennen, wird es wohl nicht geben.

E-Voting oder auch Online-Wahlen könnten eine Alternative zu den herkömmlichen Präsenz- oder Briefwahlen sein. „Es wird zwischen harten und weichen Wahlen entschieden: die harten Wahlen sind die klassischen Urnenwahlen, in denen die Studierenden die Möglichkeit haben, in ein Wahlbüro zu gehen und dort ihre Stimme abzugeben“, so Robin Rolnik, vorsitzender Sprecher des Sturas. Das sonst genutzte Verfahren wird dieses Jahr coronabedingt allerdings nicht stattfinden. Die Briefwahl und die Online-Wahl zählen zu den weichen Wahlmethoden: „Die Studierendenschaft fordert schon seit vielen Jahren eine Online-Wahl, um den Zugang zu erleichtern und die Wahlbeteiligung zu erhöhen“, sagt Robin. Die Beteiligung lag bei den vorherigen Wahlen unter 20 Prozent. „Das ist allerdings nicht der einzige Grund, weshalb die Online-Wahl Vorteile bietet: Sie erzielt ein schnelles Ergebnis mit weniger Bürokratieaufwand sowie eine barrierefreie Möglichkeit, wählen zu gehen“, so Robin. Die Fehlerhaftigkeit könnte auch minimiert werden, da sonst Wahlhelfer im Wahlbüro arbeiten und es zu Fehlern bei der Wahlauszählung kommen kann.

Sicherheit der Online-Wahl

Doch wie sicher ist die Online-Wahl, und wie kann die Anonymität gewährleistet werden? „Im Löwenportal wird es über einen neuen Reiter einen sicheren verschlüsselten Link zu der Wahlsoftware geben, der Server wird von Polyas zur Verfügung gestellt, unter diesem Server bekommen die Wähler individuelle Tokens“, sagt Robin. Polyas ist ein Wahlserver, der von vielen Unis in der Vergangenheit genutzt wurde, darunter die Universitäten in Magdeburg, Jena und Kiel.

Peter Böttcher ist Vorsitzender des Fachschaftsrats für Mathematik/Informatik und steht der anstehenden Online-Wahl besorgt gegenüber: „Es kann keine Online-Wahl abgehalten werden, die gleichzeitig geheim und nachvollziehbar ist, das geht aktuell nicht.“

Normalerweise wird eine geheime Wahl gewährleistet, indem man in ein Wahllokal geht und seinen Stimmzettel in die Wahlurne wirft. „Bei einer Online-Wahl geht das nicht; man kann seine Stimme einsenden, aber durch die Token wird das Geheimnisprinzip verletzt.“ Allerdings könne man sich ohne Tokens nicht sicher sein, ob das Wahlergebnis korrekt sei. Die sogenannten



Tokens sind individuelle Nummern, die jede:r Wähler:in beim Einloggen in das Wahlsystem bekommt, um ausschließen zu können, dass doppelt gewählt wird.

Das ausgewählte Wahlprogramm Polyas ist ein weiterer Kritikpunkt des Fachschaftrats für Mathematik/Informatik. Das Wahlsoftware wird anscheinend alle halbe Jahre von einem externen Unternehmen geprüft, allerdings gehört diese vermeintliche Prüfungs-firma auch zu dem gleichen Unternehmen. Der Stura kann diese Sorge nachvollziehen. „Dies bedeutet nicht konkret, dass dadurch etwas schiefgeht, es geht um die Penetrationstests für Polyas, um zu prüfen, ob diese Systeme vor externen Angriffen geschützt sind. Das Programm selbst hat keine Täuschungsabsicht“, meint Robin. Ein weiterer Kritikpunkt des Fachschaftrats Mathe/Info liegt auf den Quellcodes, die vom Unternehmen nicht zur Verfügung gestellt werden; das verleihe den Anschein einer Blackbox. Informationen und Abläufe sind dadurch nicht klar nachvollziehbar. Robin versteht diese Kritik: „Polyas selber bietet auch an, dass ein unabhängiger Partner einen Blick auf die Quellcodes haben kann, allerdings hat die breite Öffentlichkeit keinen Zugriff darauf.“ Jede Wahl fordert ein gewisses Maß an Vertrauen, und Robin ist überzeugt davon, mit der Online-Wahl eine demokratisch sichere Wahl erzielen zu können.

Und was passiert nach Corona?

„Wenn sich die Online-Wahl bewährt, könnte sie auch nach der Corona-Pandemie weiterhin genutzt werden, gleichzeitig bietet sie auch eine Alternative“, sagt Robin. Eine Briefwahl ist dennoch weiterhin möglich.

Text: Jomana Khadimallah

Illustration: Konrad Dieterich, Elena Kost; Notebook-Vorlage: rawpixel.com/Freepik

Was Ihr wählt

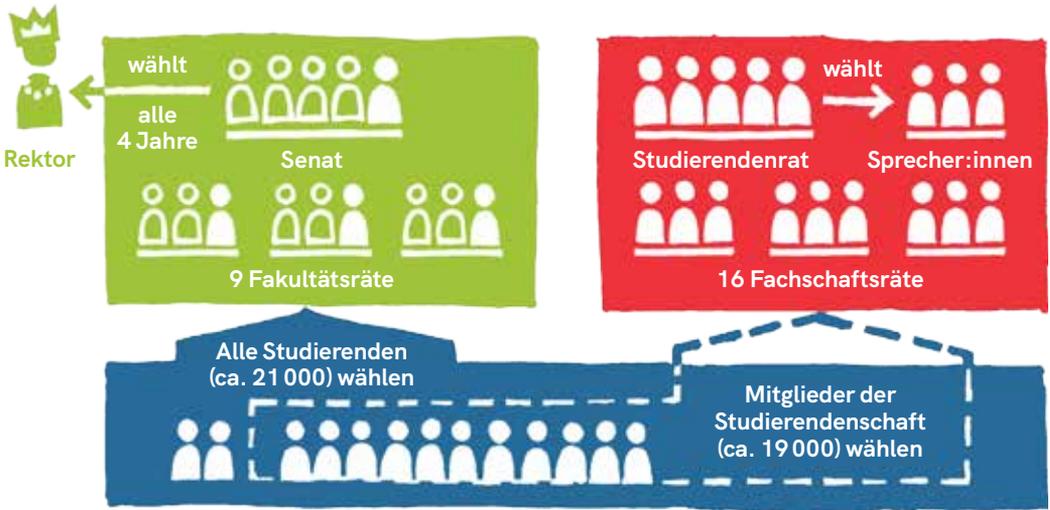
Überraschung, Fragen oder gar stumme Verzweiflung spiegeln sich in so manchem Gesicht, wenn Studierende zu den jährlichen Hochschulwahlen mit Zetteln eingedeckt werden. Die Onlinewahl erspart uns dieses Bild, aber der Informationsbedarf bleibt.

Hier erfahrt Ihr, wofür die verschiedenen Gremien stehen und wie viel die studentischen Stimmen darin zählen.

Vier Gruppen der Universität sitzen im Senat und den Fakultätsräten am Tisch: Professoren, wissenschaftliche Beschäftigte, Studierende und nichtwissenschaftliche Beschäftigte. Allerdings ist die Macht ungleich verteilt: Professoren verfügen jeweils über die absolute Mehrheit der Sitze, während Studierende nur ein knappes Fünftel stellen. Im Senat und den meisten Fakultätsräten entspricht das vier studentischen Plätzen. Daneben existieren auch studentische Gremien: Studierendenrat und Fachschaftsräte. Hier sind sie quasi unter sich, können aber auch nur Beschlüsse in eigener Sache fassen.

Im **Senat** beraten und beschließen Delegierte der Professoren, Beschäftigten und Studierenden über grundsätzliche Angelegenheiten der Uni. Sie haben das letzte Wort, wenn Studiengänge eingerichtet oder geschlossen werden sollen oder ein Lehrstuhl neu zu besetzen ist. Aber auch andere Pläne für die Zukunft werden hier verhandelt. Die **Fakultätsräte** befassen sich unter anderem mit Studien- und Prüfungsordnungen, Verfahren zur Studienplatzvergabe, Berufungsvorschlägen und der Sicherstellung des Lehrangebots. Wenn ein Lehrstuhl neu besetzt werden soll, bestimmt der zuständige Fakultätsrat die Mitglieder der Berufungskommission. Dabei können auch Profs, Beschäftigte und Studierende zum Zug kommen, die nicht in den Fakultätsrat gewählt wurden.

	Senat									Universitätsweite		
9 Fakultätsräte (mit Wahlbereichen)	Naturwissenschaftl. Fakultät I			Naturwissenschaftl. Fakultät II			Naturwissenschaftl. Fakultät III					
	WB Biochemie, -technol.	WB Biologie	WB Pharmazie	WB Chemie	WB Physik	WB Mathematik	WB Informatik	WB Agrar- u. Ernähr.-wiss.	WB Geowiss.			
Studierendenrat (mit Wahlkreisen)	Naturwissenschaftliche Fakultät I			Naturwissenschaftliche Fakultät II			Agrar-, Ernährungs- und Geowissenschaften			... und universitätsweite		
16 Fachschaftsräte	Biochemie und -technol.	Biologie	Pharmazie	Chemie	Physik	Mathematik und Informatik	Agrar- u. Ernähr.-wiss.	Geowissenschaften				



Studierenderrat („Stura“) und **Fachschaftsräte** sind Gremien der Studierendenschaft, zu der alle Studierenden der Uni gehören, solange sie nicht ihren Austritt erklären. Neben hochschulpolitischen Interessen sollen die Gremien kulturelle, fachliche, soziale und wirtschaftliche Belange ihrer Mitglieder vertreten. Einerseits sind sie also studentisches Sprachrohr gegenüber der Uni, der Landespolitik und der Öffentlichkeit, andererseits helfen sie bei konkreten Problemen, zum Beispiel mit der Rechtsberatung, dem Sozialfonds und einem Raum zur Kinderbetreuung, führen eigene Veranstaltungen durch und fördern studentische Projekte. Fachschaftsräte helfen und vermitteln auch bei konkreten Problemen im Studium. Auf das Studentenwerk Halle hat der Stura der MLU zusammen mit den Studierendensräten der drei anderen Hochschulen (Burg Giebichenstein, Merseburg, Anhalt) indirekt Einfluss, indem jeder Stura eines der studentischen Mitglieder im Verwaltungsrat des Studentenwerks bestimmt.

Die Fachschaften und Stura-Wahlkreise entsprechen nicht immer denselben Fächern wie die Fakultäten und deren Wahlbereiche.

Wahlvorschläge							Studienkolleg für Uni-Gremien nichtwahlberechtigt
Jur. und wiwi. Fak. WB Rechts-wiss.	WB Wirtschafts-wiss.	Medizinische Fakultät	Theologische Fakultät	Philosophische Fakultät III	Philosophische Fakultät I	Philosophische Fakultät II	
Jura	Wirtschaftswiss.	Medizin	Erziehungswiss. und Theologie	Phil. Fakultät I	Philosophische Fakultät II	Studien- & kolleg	
Wahlvorschläge							Studien- & kolleg
Rechtswissenschaften	Wirtschaftswiss.	Medizin	Theologie	Erziehungswiss.	Phil. Fakultät I	Musik, Sport, MuK	
						Neu-philologien	

Innerhalb einiger Fachschaften haben sich auch noch Institutsgruppen gebildet; diese sind jedoch keine offiziellen Organe der Studierendenschaft und haben eher den Status von studentischen Arbeitsgruppen, die vom jeweiligen Fachschaftsrat unterstützt werden. Sie stehen bei den Hochschulwahlen nicht auf dem Zettel.

Für jedes Gremium könnt Ihr mehrere Stimmen vergeben, das heißt, Ihr könnt mehr als eine Person wählen. Bei Stimmzetteln, die ausreichend Wahlmöglichkeiten bieten, gilt **Verhältnisswahl**. Ihr gebt Eure Stimmen einzelnen Personen, aber alle Stimmen eines Wahlvorschlags werden zusammengezählt, um zu ermitteln, wie viele Sitze der jeweiligen Liste zustehen. Die Kandidierenden mit den meisten Stimmen innerhalb der Liste kommen dann zum Zug. Stehen auf dem Stimmzettel nur ein Wahlvorschlag oder nicht mehr Personen, als Ihr Stimmen habt, gilt **Mehrheitswahl**. Hier kommt es nur auf die Stimmenzahl für jeden einzelnen Kandidaten an. Stehen weniger Personen auf dem Wahlzettel, als Ihr Stimmen habt, könnt Ihr wählbare Personen selbst in die freien Felder eintragen.

In diesem Jahr werden auch die **Gleichstellungsbeauftragten** der Gesamtuniversität, der einzelnen Fakultäten und der zentralen Einrichtungen gewählt. Sie sollen die Chancengleichheit der Geschlechter fördern. Dazu beraten sie individuell, aber auch in den Strukturen und Gremien der Uni, stellen Informationen bereit und sind in Berufungskommissionen stimmberechtigt. Wählbar sind alle Mitglieder der Universität unabhängig von ihrem Geschlecht, wahlberechtigt dagegen nur die weiblichen Mitglieder, also Mitarbeiterinnen, Professorinnen und Studentinnen. Neuerdings werden die Gleichstellungsbeauftragten nicht mehr direkt gewählt, sondern über die Zwischenstufe eines Wahlkollegiums für jeden Bereich. Die weiblichen Mitglieder der Universität wählen bis zu zwölf Personen in diese Wahlkollegien.

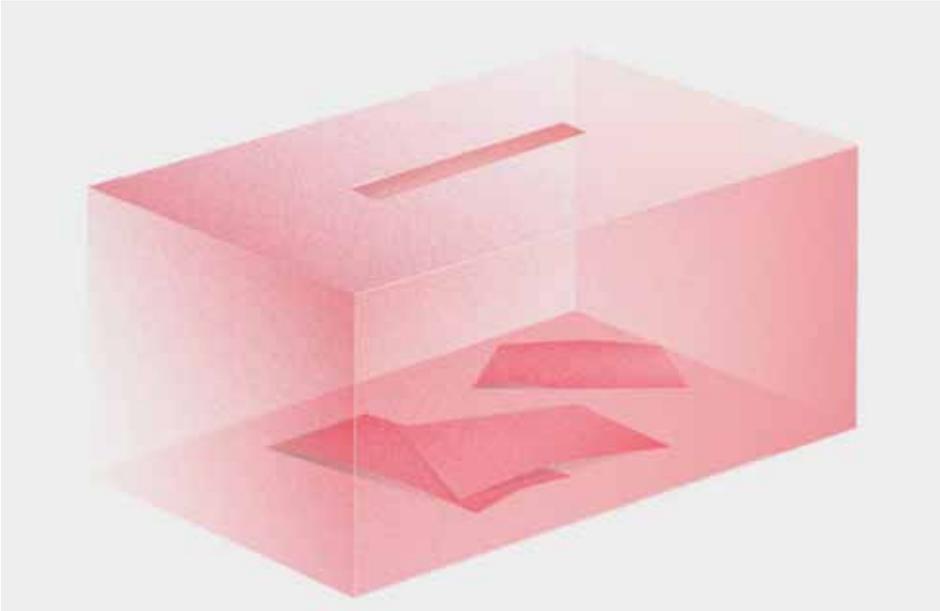
Zu verschiedenen Aspekten gleichberechtigter Teilhabe hat die Universität weitere Beauftragte und Beratungsstellen, die jedoch nicht wie die Gleichstellungsbeauftragten über eine Urwahl bestimmt werden, sondern vom Senat oder dem Rektorat.

Seitenwechsel

Wenn es Euch nicht genügt, einmal im Jahr abzustimmen, möchtet Ihr vielleicht selbst kandidieren. Um auf dem Wahlzettel zu erscheinen, könnt Ihr alleine oder zu mehreren eine Liste bilden („Wahlvorschlag“). Die entsprechenden Formulare benötigen mindestens drei gültige Unterstützungsunterschriften und müssen fristgerecht (circa drei Wochen) vor dem Wahltermin beim Wahlamt der Uni beziehungsweise beim Wahlausschuss des Stura eintreffen. Dorthin könnt Ihr Euch auch bei Fragen wenden.

Text: Konrad Dieterich
Illustration: Arno Grabolle

- Wahlausschuss des Stura: <https://www.hochschulwahl.info/>
Anfang Dezember soll eine Wahlinfoveranstaltung, die „Löwenrunde“, stattfinden.
- Wahlamt der Uni: <https://wisswei.verwaltung.uni-halle.de/wahlen/>

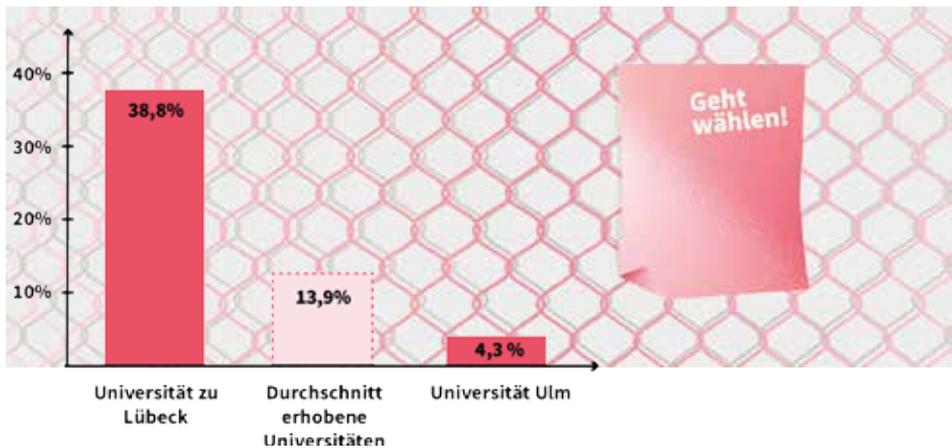


Uni-Demokratie: Studierende wählen kaum

Gerade einmal rund 15 Prozent der Studierenden wählen ihre Vertretung. Und das, obwohl diese viel Geld zu verteilen hat. Immer wieder kommt es zu Finanzskandalen wie derzeit in Kassel. CORRECTIV hat die letzten Wahlen aller Universitäten ausgewertet. Bei den Schlusslichtern nehmen nicht einmal 5 Prozent der Studierenden teil.

Wahlen fallen aus, weil es nicht genug Kandidaten gibt. Parlamentssitzungen werden abgebrochen, weil zu viele Abgeordnete vor Ende nach Hause gehen. Und vor allem: Kaum jemand unter den Studierenden in Deutschland nimmt an den Wahlen der universitären Demokratie teil.

So wählten 2019 nach einer CORRECTIV-Recherche an den etwa 70 staatlichen Universitäten mit einer Verfassten Studierendenschaft durchschnittlich gerade einmal knapp 14 Prozent der Studierenden ihr Parlament, ihren Rat oder entsprechende Gremien. Die Recherche ist die erste Datenauswertung dieser Art. An der Spitze liegt die Universität



Lübeck mit 38,8 Prozent, zu den Schlusslichtern zählt die Universität Ulm mit 4,3 Prozent. Und die Berliner Humboldt-Universität: Hier liegt die Wahlbeteiligung seit fast 20 Jahren im einstelligen Bereich.

Die Vertretung der Studierenden an deutschen Universitäten wählt eine studentische Regierung, die an manchen Hochschulen Allgemeiner Studierendenausschuss, kurz AStA, heißt. Unter studentischen Vertreterinnen und Vertretern herrscht viel Ratlosigkeit über die Gründe für das mangelnde Interesse. Denn teilweise haben Studierendenschaften mehr als eine Million Euro im Jahr frei zur Verfügung.

„Es gab so bestimmte Momente, wo mir die Verantwortung bewusst geworden ist“, berichtet Lisa Bolten, bis vor kurzem an der Universität Lüneburg AStA-Sprecherin, über den Moment, in dem sie ein Semesterticket über 700 000 Euro vereinbarte. Die Finanzreferenten von Studierendenschaften hantieren oft mit sechs- bis siebenstelligen Beträgen. Eine Ausbildung haben sie dafür in der Regel nicht.

„Studierendenschaften haben zwei große strukturelle Probleme“, sagt der auf Hochschulrecht spezialisierte Jurist Peter Lynen. „Die studentischen Vertreter sind Amateure und ihre Amtszeiten sind kurz – in der Regel nur ein Jahr.“

Die allermeisten ASten nutzen das Geld der Studierendenschaft für wichtige Projekte, die Studierenden helfen. Gerade in der Corona-Krise sind sie häufig die ersten Anlaufstellen für Studierende in Not. Doch nicht alle werden der Verantwortung gerecht.

Ein Grund für den schlechten Ruf der Studierendenschaften sind die Skandale, die immer wieder das Vertrauen in die studentische Demokratie erschüttern. Auch an der Universität Wuppertal kam es bereits zu Unregelmäßigkeiten bei StuPa-Wahlen. So wurden 2017 vermutlich knapp 250 Wahlzettel gefälscht, was gut 16 Prozent der abgegebenen Stimmzettel entspricht. Ein ehemaliger Finanzreferent der Technischen Hochschule Mittelhessen

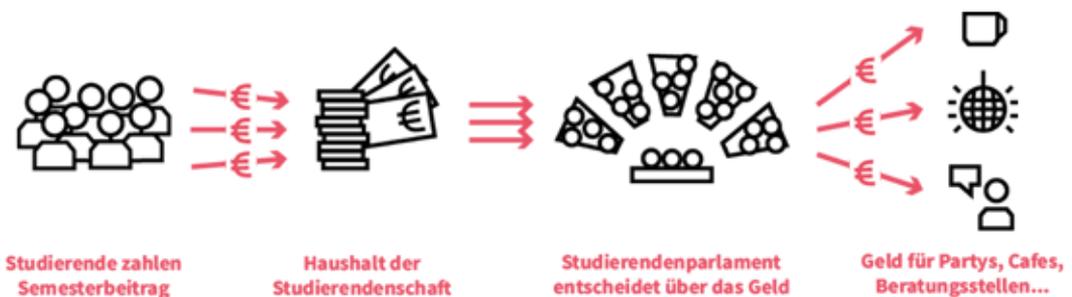
täuschte 2015 sogar einen Raubüberfall vor, um zu vertuschen, dass er knapp 75 000 Euro aus den Geldern der Studierendenschaft veruntreut hatte. Einzelne Studierendenschaften veranstalteten in den vergangenen Jahren Großprojekte, die zur finanziellen Katastrophe wurden. Wie etwa 2007, als der AStA der Universität Bochum mit einer Party rund 200 000 Euro Verlust machte. Oder 2012, als eine hessische Studierendenschaft mit einem Sommerfest 50 000 Euro verlor.

Aktuell gibt es einen besonders schwerwiegenden Fall an der Universität Kassel: Die dortige Studierendenschaft soll jahrelang ihre Steuerverpflichtungen ignoriert haben. Es geht um zehntausende Euro.

„Das war ein riesiger Schock“, erzählt Sophie Eltzner, seit August 2019 AStA-Vorsitzende in Kassel. Sie arbeitet seit Beginn ihrer Amtszeit die Finanzprobleme ihrer Studierendenschaft auf. Im November 2019 reichten einige AStA-Mitglieder eine steuerliche Nacherklärung für die Jahre seit 2006 beim Finanzamt ein. Beteiligte sprechen von Selbstanzeige. Die Studierendenschaft zahlte gleichzeitig vorsorglich rund 300 000 Euro an das Finanzamt.

Text: Miriam Lenz und Maria-Mercedes Hering (CORRECTIV)

Illustrationen: Belén Ríos Falcón (CORRECTIV)



- Diese Recherche ist Teil einer Kooperation mit dem Recherchezentrum CORRECTIV. Das unabhängige Recherchezentrum CORRECTIV arbeitet gemeinnützig und finanziert sich über Spenden. Mehr unter correctiv.org.
- Eine ausführlichere Version dieses Artikels ist unter <https://correctiv.org/aktuelles/bildung/2020/08/09/uni-demokratie-studierende-wahlen-kaum> zu finden. In dieser werden die Probleme studentischer Demokratien vertieft und um einige spannende Aspekte ergänzt. Einen Beitrag, der sich umfassender mit dem „Streit um mutmaßliche Steuerhinterziehung an der Uni Kassel“ beschäftigt, findet Ihr außerdem unter <https://correctiv.org/aktuelles/bildung/2020/08/09/streit-um-mutmassliche-steuerhinterziehung-an-uni-kassel>



Gar nicht mal so schlecht

**Von miserablen Wahlbeteiligungen bis hin zu skurrilen Skandalen
- CORRECTIV hat sich intensiv mit Problemen studentischer
Demokratien auseinandergesetzt und dabei einige interessante
Fälle ans Licht gebracht. Lukas Wanke ist bereits seit mehreren
Jahren in der hallischen Hochschulpolitik aktiv und sprach
mit uns über die Lage unserer studentischen Vertretungen.**

Wenigstens zweistellig! So könnte eine optimistische Einschätzung der Wahlbeteiligung von 16,8 Prozent an den Hochschulwahlen 2019 der MLU lauten, wenn auch sicherlich nicht ohne einen Anflug von Galgenhumor. Tatsächlich ist dieses Ergebnis im bundesweiten Vergleich gar nicht mal so schlecht. Die MLU bekleidet damit Platz 18 unter den 70 von CORRECTIV erhobenen Universitäten Deutschlands und liegt noch leicht über deren Durchschnitt von 13,9 Prozent. Doch kann dies wirklich ein Grund zur Freude sein?

Eine Frage des Blickwinkels

Lukas Wanke ist momentan einer von zwei vorsitzenden Sprechern des Stura, wo er sich bereits seit fünf Jahren engagiert. Dem Fachschaftsrat der Philosophischen Fakultät I wohnt er sogar schon zwei Jahre länger bei; insgesamt ist er also jemand, der sich definitiv mit Hochschulpolitik auskennt. Unsere Wahlbeteiligung findet er – wie die aller Universitäten – ausbaufähig, gibt jedoch zu bedenken, dass die Ergebnisse der einzelnen Unis immer in deren Kontext eingeordnet werden müssen. So können beispielsweise die Größe der Universität und das Wahlsystem einen Unterschied machen. „Deshalb muss man sowohl bei hoher als auch bei niedriger Wahlbeteiligung schauen, wie es dort eigentlich beschaffen ist.“

Außerdem bedeute eine niedrige Wahlbeteiligung nicht unbedingt, dass die Studierendenvertretungen schlecht arbeiten. So habe beispielsweise der Asta der Universität Duisburg-Essen, die mit einer Wahlbeteiligung von 4,8 Prozent den vorletzten Platz belegt, nach seinen Beobachtungen eine „hochprofessionelle Struktur“ mit vielen Angeboten für Studierende. „Vielleicht gibt's da einfach viele Leute, die die Serviceleistung nehmen und nicht zur Wahl gehen, weil sie eben denken, es läuft doch.“ Dennoch müssen sich alle Studierendenschaften mit einer niedrigen Wahlbeteiligung fragen, warum die Leute nicht wählen gehen, denn „das kann auch wirklich sehr schlimme Gründe haben. Zum Beispiel, dass sie sich sehr von den Studierenden entfernt haben.“

Der Stand an der MLU

Die in Halle vergleichsweise gute Wahlbeteiligung erklärt er sich damit, dass „wir immer eine recht hohe Anbindung von der Studierendenschaft an die Studierenden haben – gerade über die Fachschaften“. Das sehe man auch gut an den unterschiedlichen Beteiligungsquoten innerhalb der Fachbereiche. Verbessern kann sich das Ergebnis laut Lukas, wenn die Wahlwerbung ausgebaut wird – da könnten sowohl die Uni, der Stura, die Fachschaftsrate als auch

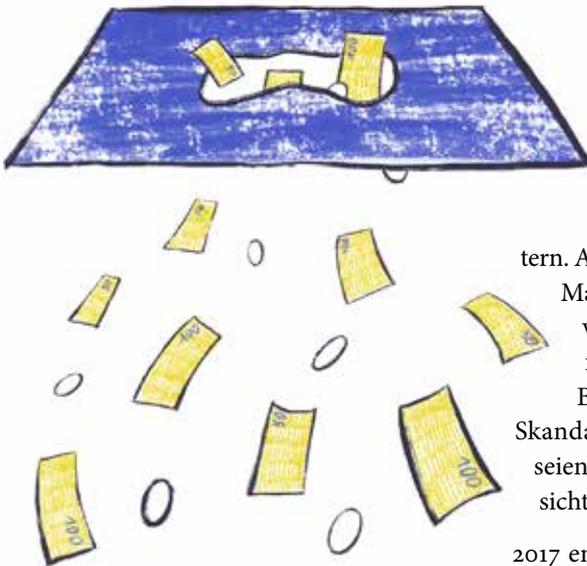
Stura, Asta und Co.

In Halle haben wir – wie in vielen ostdeutschen Universitäten – einen **Studierendenrat (Stura)**, in dem sowohl die Exekutive als auch die Legislative vereint ist. Dort sitzen neben den Referent:innen und Sprecher:innen, welche geschäftsführende Aufgaben übernehmen und für die Vertretung nach außen zuständig sind, auch einfache Mitglieder, welche gemeinsam mit den Sprecher:innen über Satzungsänderungen, Projektförderungen und ähnliches abstimmen. Zwischen den Sitzungen des Stura führt das **Sprecher:innenkollegium (SPK)** die laufenden Geschäfte.

Die meisten nord- und westdeutschen Universitäten haben statt des Stura ein **Studierendenparlament (Stupa)** und einen **Allgemeinen Studierendenausschuss (Asta)**. Das Stupa wird in der Regel direkt von den Studierenden gewählt und ist für die Gesetzgebung der Studierendenschaft zuständig. Die geschäftsführenden Aufgaben übernimmt der Asta, dessen Mitglieder für gewöhnlich das Stupa bestimmt.

die einzelnen Kandidat:innen mehr machen – und wenn Beschlüsse und Arbeiten besser in die Studierendenschaft kommuniziert werden. Doch er schätzt: „Selbst wenn alle alles perfekt machen, werden wir nicht auf 70 Prozent Wahlbeteiligung kommen, aber über 20 Prozent sind natürlich drin.“

Neben der mangelnden Bereitschaft der Studierenden, zu Wahlen zu gehen, erwähnt CORRECTIV außerdem noch eine mangelnde Bereitschaft unter Studierenden, sich zu Wahlen aufstellen zu lassen. In Halle mussten wegen fehlender Kandidaturen bisher zwar keine Wahlen abgesagt werden, doch gelegentlich stellen sich in einzelnen Wahlkreisen zu wenig Leute auf; dann müssen die Wähler:innen eigenständig Namen auf die Wahlzettel schreiben. Doch selbst einige Studierende, die sich aufstellen lassen, wollen offenbar gar nicht wirklich in das entsprechende Gremium, wie die gelegentlichen Anwesenheitsprobleme auf Sturasitzungen belegen, von denen wir in unserer 87. Ausgabe bereits ausführlich berichteten. In der momentan laufenden Stura-Legislatur mussten nach Lukas' Angaben jedoch noch keine Sitzungen wegen mangelnder Anwesenheit ausfallen, „und das könnte historisch sein“. Wie sich die durch COVID-19 verschobene und auf online verlegte Wahl auswirke, bleibe abzuwarten, doch Lukas gibt sich optimistisch.



Haushaltsloch vs. vegane Lecktücher

Ein zentrales von CORRECTIV beschriebenes Problem der Studierendenvertretungen sind wiederkehrende Skandale, die das Vertrauen der Studierendenschaft erschüttern. An der MLU sind zwar keine schwerwiegenden Manipulationen von Wahlen, Veruntreuungen von Geldern oder ähnliches bekannt, doch es fallen bei der Kassenprüfung immer wieder Berechnungsfehler auf. „Das kann man zum Skandal aufbauschen“, meint Lukas, doch an sich seien das einfach Fehler, die ohne Täuschungsabsicht passieren.

2017 entdeckten die damaligen Sprecherinnen für Finanzen des Stura jedoch ein Berechnungsproblem, das wegen seiner Schwere doch das Potential zu einem Skandal hatte: ein Haushaltsloch von 60 000 Euro. Dieses entstand durch verschiedene langjährige Berechnungsfehler, die sich immer weiter anhäuften. Die Studierendenschaft hatte also mehr Geld auf dem Papier als auf den Konten. Um dies auszugleichen, entschied der Stura schließlich mehrheitlich, einen einmaligen Sonderbeitrag zusammen mit dem Semesterbeitrag zu erheben. Dieses Vorkommnis einen Skandal zu nennen, damit tut sich Lukas dennoch

schwer. Als solchen würde er bezeichnen, wenn politisch etwas gemacht werde, das komplett gegen die Interessen vieler gehe.

„Die Diskussionen um Lecktücher von 2015 hatten mehr das Zeug zu einem Skandal“, findet Lukas. Damals hatte es auch außerhalb des Stura viel Wirbel um den Vorschlag gegeben, den Ersti-Beuteln vegane Lecktücher beizulegen. „Da konnte sich dann eine Gruppe darüber empören, dass im Stura das Geld so verschleudert wird. Aber bei dem Haushaltsloch ging es ja einfach darum, dass sich der Stura einen realistischen Haushaltsplan holt und niemand das Geld verschleudert hat.“ Obwohl die veganen Lecktücher im Endeffekt nie gekauft wurden, begegnet einem übrigens auch heute noch gelegentlich der Mythos, der Stura habe Unsummen dafür ausgegeben, während die Haushaltsloch-Problematik scheinbar kaum wahrgenommen wurde.



Zum Haushaltsloch betont Lukas noch, dass es „derartige Berechnungsprobleme“ überall gebe, „auch in Unternehmen und der Landes- oder Bundespolitik, und es ist natürlich schwierig, diesen ganzen Haushaltskram zu verstehen, wenn man kein ausgebildeter Buchhalter oder eine Buchhalterin ist“. Doch auch wenn die Amtsträger:innen im Stura keine Ausbildung in dem jeweiligen Bereich haben, sondern lediglich von ihren Vorgänger:innen eingewiesen werden, findet Lukas die Arbeit machbar. Wer Hilfe brauche, könne außerdem immer Unterstützung von der Uni oder von Leuten bekommen, die schon länger dabei sind.

Warum das Interesse fehlt

Viele Probleme der studentischen Demokratie resultieren offenbar aus dem mangelnden Interesse der Studierendenschaft an Hochschulpolitik. In Bezug darauf zitiert CORRECTIV in der ausführlichen Version seines Beitrages zwei Personen. Eine Studentin kritisiert, dass Hochschulpolitik an einen „Ziegenkrieg“ zwischen den Hochschulgruppen erinnere, was sie für viele Studierende uninteressant mache. Etwas ähnliches sprachen auch wir in der Stura-Folge unseres Podcasts *hastuGehört* an: Leute, die nicht parteipolitisch sind, könnten von den bestehenden Dynamiken und Parteikämpfen abgeschreckt werden. Lukas meint, er höre den Vorwurf oft, dass „reale politische Interessen den Partikularinteressen der Hochschulgruppen auf Selbstinszenierung entgegenstehen“. Er stimmt dem jedoch nicht zu, sondern vermutet, dass es die unterschiedlichen Standpunkte auch ohne die Listen und Hochschulgruppen gäbe und diese nur eine Form seien, „wie politische Unterschiede, die es immer gibt, ausdifferenziert werden können“.

Anschließend meint er, auf den bei Sturasitzungen häufig doch recht rauen Umgang untereinander angesprochen: „Natürlich wäre es zum Teil besser, wenn man da mehr zusammenarbeiten würde, und manchmal eskaliert es auch rhetorisch, allerdings habe ich einfach den Eindruck, dass die Fronten nicht zwischen Unabhängigen und Politischen verlaufen, sondern zwischen Leuten, die relativ viel Raum und Redezeit einnehmen, und Leuten, die davon eher eingeschüchtert sind.“

Der andere von CORRECTIV zitierte Student meint, bei ihm bleibe neben Studium und Nebenjob einfach keine Zeit, sich gebührend mit Hochschulpolitik auseinanderzusetzen. Lukas, der nun nach acht Jahren Bachelorstudium seinen Master beginnt, findet: „Mehr Zeit im Studium wäre eh gut.“ Er habe für Hochschulpolitik nur genug Zeit gehabt, da er so lange studiere, womit er übrigens nicht der einzige ist. Das Problematische daran: „Das muss man sich erst mal leisten können“, wodurch die Demokratie in diesem Fall exklusiver werde. „Es gibt aber auch Leute, die das sehr gut nebenher machen können, und es kommt auch darauf an, inwieweit das Teamspiel funktioniert.“



Ist Hochschulpolitik einfach zu irrelevant?



Als weiteres Argument, sich nicht mit Hochschulpolitik zu beschäftigen, wird immer wieder angebracht, sie sei unwichtig und könne sowieso nichts bewirken. Lukas gibt dem insofern recht, dass vermutlich mehr Leute wählen würden, „wenn wir mehr Macht hätten“. Sie würden im Stura zwar das Geld der Studierendenschaft verwalten, womit man auch einiges machen könne, aber „wir haben keine gestalterischen Kompetenzen im Bezug auf die Gesamtuniversität; wir können nur fordern, dass die Uni etwas ändert“.

Und auch die studentischen Vertreter:innen im Senat und den Fakultätsräten, wo tatsächlich gestalterische Kompetenz liege, seien in der Minderheitenposition.

Dennoch können Studierende laut Lukas einiges in der Hochschulpolitik bewirken, wenn sie im richtigen Moment die Initiative ergreifen. Das habe jüngst zum Beispiel Lena Schütt bewiesen, die mit den anderen studentischen Senatsmitgliedern für das Sommersemester die Aufhebung der Maximalanzahl von Prüfungsversuchen durchgebracht hat. Sie selbst äußerte gegenüber der *hastuzeit*, dieses Ereignis sei definitiv eines der Highlights ihrer bisherigen drei Jahre im Senat und „ein Zeichen, dass man in der Hochschulpolitik doch tatsächlich etwas erreichen kann und nicht nur herumsitzt.“ Zwei weitere einigermaßen aktuelle Beispiele sind das Fitnessstudio Lührmann, das erhalten blieb, da der Stura Diskussionsrunden und Proteste gegen die von der Uni geplante Schließung organisierte, und der Fairteiler, der auf Initiative des Stura wieder im Juri-Innenhof aufgebaut werden konnte.

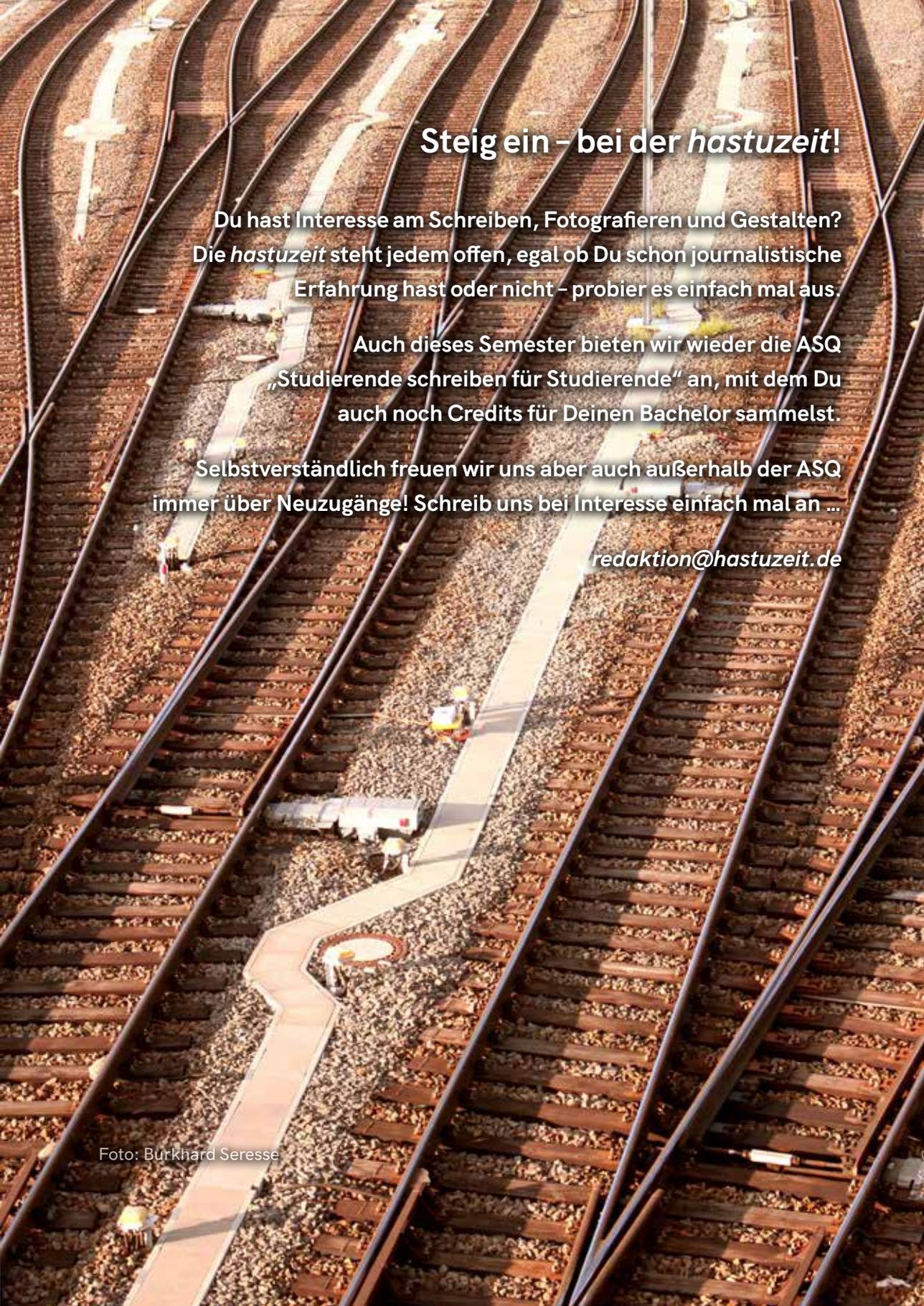
Abschließend nennt Lukas drei Punkte, wie die Hochschulpolitik interessanter für Studierende werden könnte: Erstens mehr Einfluss, „den uns die Landes- und Bundespolitik einfach geben muss“, damit die Studierenden sehen, dass ihre Wahlentscheidung etwas bewirke. Zweitens eine bessere Kommunikation. „Wir müssen mehr an Leute herantreten und über die Gremien und Wahlen aufklären.“ Und drittens eine „saubere Arbeit in den Gremien, die man auch immer vertreten kann, selbst wenn niemand danach fragt“.



Text und Foto: Paula Götze
Illustrationen: Esther Wetzel

- Die vollständige Rangliste der Wahlbeteiligungen an deutschen Universitäten findet Ihr unter *hastuzeit.de* in der Online-Version dieses Artikels.
- Auf unserer Website könnt Ihr außerdem den erwähnten Artikel „Stura am Rande der Arbeitsunfähigkeit“ und die Podcastfolge „*hastuGehört* 1: Stura leichtgemacht“ nachlesen und -hören.
- Diese Recherche ist Teil einer Kooperation mit dem Recherchezentrum CORRECTIV. Das unabhängige Recherchezentrum CORRECTIV arbeitet gemeinnützig und finanziert sich über Spenden. Mehr unter *correctiv.org*.



An aerial photograph of a railway track under construction or maintenance. The tracks are made of steel rails on wooden sleepers, with gravel ballast. A concrete path or drainage channel runs alongside the tracks. Several workers in high-visibility vests and hard hats are visible on the tracks. The lighting is bright, suggesting a sunny day.

Steig ein – bei der *hastuzeit*!

Du hast Interesse am Schreiben, Fotografieren und Gestalten?
Die *hastuzeit* steht jedem offen, egal ob Du schon journalistische
Erfahrung hast oder nicht – probier es einfach mal aus.

Auch dieses Semester bieten wir wieder die ASQ
„Studierende schreiben für Studierende“ an, mit dem Du
auch noch Credits für Deinen Bachelor sammelst.

Selbstverständlich freuen wir uns aber auch außerhalb der ASQ
immer über Neuzugänge! Schreib uns bei Interesse einfach mal an ...

redaktion@hastuzeit.de

hastu Interesse



Foto: Hermine Clara Vulturius

Aufklärung durch Ankreiden

Catcalling – für diejenigen, die sich als weiblich identifizieren, sollte dieser Begriff kein Fremdwort sein. Für die, denen es noch nichts sagt, wird es in Halle buchstäblich auf den Bürgersteig geschrieben. Das Gesicht hinter dieser Aktion, Cara, durften wir kennenlernen und erfuhren einiges über ihre persönlichen Erfahrungen und ihre Arbeit.

Der Begriff Catcalling kommt aus dem Englischen und bedeutet „hinterherpfeifen“. Dieser Ausdruck tritt in Zusammenhang mit sexueller Belästigung auf. Eine offensive Herabwürdigung der Frau und die Selbstprofilierung der Überlegenheit und Dominanz des Mannes. Die Entschuldigungen oder Ausreden von Männern wie „Das sollte nur ein Kompliment sein“ oder „Nimm das doch nicht so ernst“ sind Teil des ganzen Problems. Die Akzeptanz und der Respekt gegenüber Frauen in der Öffentlichkeit gerät bei einigen Männern in Vergessenheit, und übrig bleibt allein die Reduzierung auf den weiblichen Körper. Diese erlangt Ausdruck durch unhöfliche und sexuelle Bemerkungen. Von Pfeif- und Kussgeräuschen bis hin zu Nachrufen wie „Geiler Arsch!“ oder „Wie viel für eine Nacht?“ – Grenzen sind weder räumlich noch sprachlich gesetzt. Eine Reaktion wird von den meisten Mädchen und Frauen vermieden, aus Angst oder Unsicherheit. Während Männer, die Täter, durch diese Situationen ihr Selbstbewusstsein stärken und sich mächtig fühlen, hinterlassen sie bei Frauen Spuren der Verunsicherung, und die Selbstwahrnehmung wird immer kritischer.

Wenn wir einen Blick in das Gesetz werfen, liegt nach dem AGG (Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) verbotene sexuelle Belästigung vor, wenn ein „unerwünschtes, sexuell bestimmtes Verhalten bezweckt oder bewirkt, dass die Würde der betreffenden Person verletzt wird, insbesondere wenn ein von Einschüchterungen, Anfeindungen, Erniedrigungen, Entwürdigungen oder Beleidigungen gekennzeichnetes Umfeld geschaffen wird.“

Doch vieles bei „Cat Calls“, wie Pfeifgeräusche, fällt unter keinen Tatbestand, denn es wird erst zur Straftat, wenn es zu sexuell bestimmtem Körperkontakt kommt. Somit gehört diese Art von Belästigung für allerhand Frauen schon zur Normalität im Alltag, wie das Antanzen von hinten im Club ohne jeglichen Augenkontakt oder Nachfrage, ob dies in Ordnung sei. Aussagen von Eltern, Freunden und Bekannten wie „Zieh das nicht an, das ist zu kurz“, „Ist der Ausschnitt nicht etwas zu tief?“ oder „Wenn du so rausgehst, brauchst

du dich nicht zu wundern, wenn du solche Blicke abbekommst“ sind keine Seltenheiten. Jungs hingegen bekommen dies in ihrer Jugend seltener bis gar nicht zu hören. Gleichberechtigung sieht anders aus.

Chalkback-Organisation

CatcallsofHalle ist Teil der weltweiten Chalkback-Bewegung. Sie wurde von der New Yorkerin Sophie Sandberg ins Leben gerufen, die auch Gründerin des allerersten Accounts @CatcallsofNYC ist. Ziel der Bewegung ist es, auf sexuelle Belästigung, die vor allem auf der Straße ausgesprochen wird, aufmerksam zu machen. Diese Aufmerksamkeit schaffen sie durch das Ankreiden. Mithilfe von Kreide werden die Catcalls der Männer auf die Bürgersteige in den jeweiligen Städten geschrieben. Chalkback richtet sich explizit an junge Menschen. So sind laut einer Statistik der Website *chalkback.org* 88 Prozent der Nutzer der Instagram-Accounts unter 25 und 54 Prozent sogar unter 18. „Catcallsof“-Accounts gibt es inzwischen auf sechs Kontinenten, in 49 Ländern und in 140 Städten. Das ist eine bemerkenswerte Reichweite, wenn man bedenkt, dass Sandberg ihren ersten Beitrag im Juli 2016 postete. Darauf abgebildet war der Satz „Hey beautiful“ mit der Bildunterschrift „Seems like a compliment? It doesn't feel like one on a quiet street at 2am.“ Genau hier zeigt sich auch die Grenze, auf die sie aufmerksam machen möchte. Chalkback wurde im März 2019 gegründet, um einen Überblick über alle Accounts zu bekommen und sie miteinander zu vernetzen.

Eigene Erfahrungen

Das Interview findet in Caras Wohnung statt. Sie ist 20 Jahre jung, kommt ursprünglich aus einem Dorf nahe Heidelberg in Baden-Württemberg und studiert im 5. Semester Philosophie. Mit zwei Gläsern Wasser setzen wir uns auf ihren Balkon.

Cara, Gründerin und Gesicht hinter dem Account „CatcallsofHalle“, startete ihn im Februar 2020 auf Instagram. Der Gedanke, dass sie ein Teil der Bewegung sein will, kam aber schon im Sommer 2019 durch den Podcast der „CatcallsofMuc“-Betreiberinnen: „Mir gefiel die Idee, und ich informierte mich sofort, ob es einen für Halle gibt. Als ich keinen fand, fiel mir die Entscheidung nicht schwer, selbst ein Profil anzulegen, da mich das Thema schon immer beschäftigt und noch mehr, seit ich in Halle wohne.“ Gesagt, getan. Für die Registrierung eines solchen Accounts muss nicht viel unternommen werden, außer: „Die Anmeldung über die offizielle Seite, damit sichergestellt wird, dass du kein Roboter bist und du der Bewegung nicht schaden willst. Inhaltliche Vorgaben gibt es nicht, nur einen Leitfaden, der einem Ideen für den Anfang liefert“, erklärt Cara.

Für sie war letztes Jahr der erste Sommer, den sie in Halle verbracht hat. Sie kommt ursprünglich aus einem Dorf, wo jeder jeden kennt und die Wege nicht lang sind. Aber hier, in einer Stadt mit über 200 000 Einwohnern, kam Cara erstmals bewusst mit Catcalling



in Berührung. „Es war der Sommer meines Lebens, der mit den meisten Catcalls einherging. Ich und viele meiner Freundinnen waren sehr stark davon betroffen. Ob es nun im Speziellen an Halle lag oder daran, dass ich das erste Mal überhaupt in einer Stadt wohne, weiß ich nicht.“ Und das ist die harte Realität. Auch ich habe mich in meinem Freundinnenkreis umgehört, und die Begriffe Catcalling und sexuelle Belästigung waren für sie keine Fremdwörter. Ganz im Gegenteil. Jede von ihnen konnte mir Geschichten erzählen, die immer häufiger zum Alltag vieler Frauen werden. Doch was ist die beste Reaktion? „Die Polizei kann meistens nichts tun. Vorfälle wie Knutschgeräusche oder Nachpfeifen beruhen auf keiner Rechtsgrundlage. Gespräche mit meinen Freundinnen haben mir sehr geholfen und ich habe auch gelernt zu reagieren und in Aktion zu treten.“ Reaktion ist also besser als zu ignorieren? „Das kann man nicht pauschal sagen. Für mich hat es einen ermächtigenden Effekt, aber ich kann auch verstehen, wenn man es sich nicht zutraut. In manchen Situationen ist es sogar klüger, nichts zu tun. Jedoch sollte klar sein, dass, egal ob man handelt oder eben nicht, es in keinem Fall die eigene Schuld ist, was geschehen ist. Zu sehr den Fokus darauf zu legen, dass Frauen sich wehren müssen, kann schnell zu einer Schuldumkehr führen. Es ist ganz wichtig, dass das jeder selbst entscheidet“, erläutert Cara.

Stetig wachsende Zahlen

Das Catcalling-Profil von Cara wächst stetig. Sind es zum Interview noch knapp 300 Abonnenten, zählt die Seite heute schon über 700 Follower. Doch wie hoch ist die Resonanz ihres digitalen und öffentlichen Auftritts? Wenn sie ankneifen geht, und das passiert

vielleicht einmal die Woche, dann ist es eine Arbeit von maximal zehn Minuten. Was kann also alles in zehn Minuten passieren? „Wöchentlich erhalte ich zwei bis drei Nachrichten. Wenn ich ankreiden gehe, kommt es zu unterschiedlichen Reaktionen. Menschenansammlungen, vorbeilaufende Menschen mit kritischen Blicken oder man kommt mit Menschen ins Gespräch, die mehr darüber erfahren wollen. Alles ist dabei, und dass ich mit Kritik umgehen muss, ist bei den Texten nicht überraschend“, erzählt Cara. Und das ist nicht alles. „Einmal gab es einen Vorfall am Marktplatz. Während ich etwas über Oralsex ankreidete, machten sich zwei pubertierende Jungs über mich lustig und filmten mich dabei. In diesem Moment war ich sehr uneinig mit mir, wie ich mich am besten verhalten sollte. Getan habe ich im Endeffekt nichts. Ich habe fertig angekreidet und bin gegangen. Im Nachhinein weiß ich, dass ich mich anders hätte verhalten sollen. Ich hätte sie ansprechen und aufklären sollen. Jedoch soll keine Show um meine Person entstehen. Neutral zu bleiben, ist mir wichtig. Ankreiden und wieder weg.“ Damit muss sie umgehen können, sagt sie. Egal ob es negative oder positive Kritik ist. Ihr Ziel, Aufmerksamkeit zu erlangen und die Menschen zu animieren, darüber nachzudenken, erreicht sie.

Abschließend interessieren uns Caras Wünsche und Ziele für ihren Account: „Vorzugsweise keine sexuelle Belästigung oder viel weniger. Gehen wir in kleineren Schritten vor, ist es mir wichtig, dass man sich mit Definitionen von sexueller Belästigung auseinandersetzt und dass wir klar machen, dass sexuelle Belästigung ganz objektiv auftreten kann.“

Ihr Rat an alle Mädchen und Frauen da draußen: „Schreibt Euch keine Schuld zu und versucht Euch von Leuten abzuwenden, die das versuchen. Hört auf Euch und versucht Euch zu ermächtigen und Euch in Sicherheit zu bringen. Sucht Euch Hilfe. Findet heraus, wie Ihr damit umgehen müsst, damit es Euch am wenigsten schlecht geht. Es ist okay, frustriert, wütend und traurig zu sein, dass die Welt so ist und sowas passiert. Das sollte einen auch empören!“

Ihre abschließenden Worte: „Es ist wichtig zu zeigen, wie es sich anfühlt und was der Effekt von sexueller Belästigung ist. Wir reden über die gleichberechtigte Teilhabe an öffentlichen Räumen und dass jene eingeschränkt wird in dem Moment, wo Frauen in der Öffentlichkeit sexuell belästigt werden. Das erst einmal so hinzustellen und auszubuchstabieren, das kann der Auslöser sein, dass Leute zum Nachdenken angeregt und die Effekte bewusster werden.“

Hilfsmöglichkeiten, die Dir Sicherheit bieten

Zuallererst sei gesagt, dass es Dir keinesfalls unangenehm oder peinlich sein sollte, Hilfe in Anspruch zu nehmen oder über Erlebtes sprechen zu wollen. Leider sind Catcalls nicht zu verhindern, jedoch gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, damit Du Dich, besonders abends, sicherer fühlen kannst. Unter der Nummer 030/120 74 182 kann man am Wochenende bis 3.00 Uhr und unter der Woche bis 4.00 Uhr anrufen. Dabei geben Betroffene immer wieder den Standort durch, sodass die Angerufenen im Notfall auch Hilfe

holen können. Über die Seite www.Dickstinction.com können Strafanzeigen erstellt werden, bei Erhalt eines Dick Pics ohne Zustimmung der Empfängerin. Unter den Nummern 0800/111 0 111, 0800/111 0 222 und 116 123 oder per Mail und Chat unter www.online.telefonseelsorge.de ist es auch möglich, anonym über eigene Erfahrungen mit sexueller Gewalt und Belästigung zu reden und sich beraten zu lassen.

Unsere Denkweise ändern

Wir als Gesellschaft müssen unser Verhalten und unsere Denkweisen verändern. Nicht wegschauen, in kritischen Situationen Betroffene unterstützen, sich dazu stellen. Frauen nicht immer einreden, wovor sie alles Angst haben müssen, wie sie sich verhalten sollten oder zu kleiden haben, denn jeder Mensch sollte seine Persönlichkeit ganz nach seinen Vorstellungen entfalten können, unabhängig von Geschlecht, Rasse oder sexueller Orientierung. Indem wir mehr und mehr auf sexuelle Belästigung aufmerksam machen, so viele Menschen wie möglich aufklären, sensibler miteinander umgehen und zuhören, schaffen wir es vielleicht irgendwann, dass eine gleichberechtigte Nutzung des öffentlichen Raumes möglich ist und Catcalls ankreiden der Vergangenheit angehört.

Text: Amy Liebig, Hermine Clara Vulturius,
Fotos: Hermine Clara Vulturius

- Wir diskutieren weiter – in unserem Podcast *hastuGehört*, zu finden überall, wo's Podcasts gibt. In dieser Folge wollen wir das Thema sexuelle Belästigung vertiefen und auf Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten eingehen.





Nach zehn Jahren zeugen Verwitterungen an der „700 Wall“ von der Vergänglichkeit der Street Art.

Frauen von hier

Diese Serie ist den Frauen gewidmet, die einen Bezug zu Halle haben. Ob hier geboren, aufgewachsen oder studiert, meist prägen diese Persönlichkeiten über die Stadt hinaus Kunst, Gesellschaft und Kultur. Diesmal geht es um Claudia Walde alias MadC, die zu den derzeit bekanntesten Graffitikünstlern der Welt zählt.

Graffiti sind weltweit aus den Stadtbildern kaum noch wegzudenken. Hauswände, Brückenpfeiler oder leerstehende Gebäude, kaum eine verfügbare Oberfläche entkommt der Sprühfarbe. Je schwerer der Ort zu erreichen ist, desto höher ist das Ansehen, das der Künstler in der Szene gewinnt. Allerdings stoßen die Kunstwerke in der Gesellschaft nicht nur auf positive Resonanz.

Erst im Verlauf des 21. Jahrhunderts wurde Street Art, ein Oberbegriff, der unter anderem auch Graffiti umfasst und in der Fachsprache erst seit 2005 existiert, als Kunstrichtung wahrgenommen. Bis heute ist keine andere Kunstrichtung so umstritten wie diese. Mittlerweile werden Spots für Street-Art-Künstler freigegeben; trotzdem ist es keine Seltenheit, dass illegal Flächen besprüht werden, was in den meisten Fällen als Vandalismus angesehen wird und auf starke Kritik stößt.

Allerdings gibt es viele Fans, die ihre Fassaden sogar zur Verschönerung bereitstellen. Aber nur wenige Künstler haben das Glück, den Sprung von der Straße auf den Kunstmarkt zu schaffen. Eine von ihnen ist Claudia Walde, besser bekannt als MadC, die durch ihre Graffiti weltweites Ansehen erlangt hat.



Aus Claudia wird MadC

Claudia Walde wurde 1980 in Bautzen geboren, wuchs jedoch in Äthiopien auf. Als sie nach Deutschland zurückkehrte, fühlte sie sich hier nicht zugehörig und begann ihre Emotionen mit Kunst auszudrücken. Schon mit 15 Jahren stellte sie erste Kohlezeichnungen aus, später arbeitete sie bei einem Bildhauer in Dresden. Mit 16 griff sie das erste Mal zur Sprühdose und verewigte sich an einer verlassenen Garage in ihrer Heimat. Ihr erstes Werk zeigte einen Ottifanten in einem grünen Kleid, der nach ihrer Aussage noch heute an dieser Garage zu sehen ist.

Doch auch bei ihrer neuen Leidenschaft war sie eine Außenseiterin. Die Graffiti-Szene wird bis heute von Männern dominiert, und auch unter den bekannten Street-Art-Künstlern ist Claudia als Frau eine Ausnahme. Sie musste sich unter ihren männlichen „Kollegen“ beweisen, weshalb sie anfangs auch nicht zu erkennen gab, dass sie eine Frau ist.

Wie viele andere Graffitikünstler begann auch MadC illegal, indem sie Brückenpfeiler in der Nacht besprühte. Allerdings gelang es ihr bald, sich Spots zu sichern, an denen sie legal sprühen durfte. So konnte sie ihre Technik verbessern und an Bekanntheit gewinnen. Während dieser Anfangszeit entstand auch ihr Künstlername, der sogenannte Tag, MadC. Sie entschied sich dafür, da sie bereits als Kind immer „die verrückte Claudia“ genannt wurde.

Der Weg zum Erfolg

Claudia beschloss, ihrer Leidenschaft weiter nachzugehen, entschied sich aber gegen ein Kunststudium. Laut ihrer Aussage in einem Spiegel-Interview hatte sie Angst, wegen der Jobs nicht genug Zeit für ihre eigene Kunst zu haben. Sie wollte sich lieber durch Aufträge, die nichts mit ihren Werken zu tun haben, finanzieren, um so dem Druck zu entgehen, ihre Kunst verkaufen oder den Maßstäben anderer gerecht werden zu müssen.

MadC entschied sich also stattdessen im Jahr 2000 dazu, Kommunikationsdesign an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein zu studieren. 2006 schloss sie dieses Studium mit

einem Master ab, doch das war nicht das Ende ihrer akademischen Laufbahn. Noch im gleichen Jahr begann sie ihr Studium der Character Animation am Central Saint Martins College in London, welches sie im folgenden Jahr mit einem Diplom abschloss. Im Sommersemester 2011 war sie nochmals an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein und unterrichtete dort Schrift und Typografie.

Nach dem Abschluss in London bekam sie ein Jobangebot als Art Director, welches sie jedoch ablehnte, da sie als freie Künstlerin arbeiten wollte. Wieder zog es sie auf die Straße, doch nun musste sie sich ihre Spots nicht mehr selbst organisieren. Sie bekam immer mehr Aufträge für Großprojekte, bei denen sie als freie Künstlerin ihre eigenen Arbeiten an die Fassaden sprühen konnte. Ihr größter internationaler Durchbruch gelang ihr 2010 mit der „700 Wall“. Innerhalb von vier Monaten und mit einem Verbrauch von 1500 Sprühdosen fertigte sie auf einer 700 m² großen Wand entlang der Bahnstrecke Berlin-Halle das größte Graffiti an, das je eine einzelne Person erschaffen hatte. Danach konnte sie sich vor Aufträgen kaum noch retten.

In mehr als 35 Ländern ist ihre Kunst bereits im öffentlichen Raum zu sehen, wobei MadC teilweise schwierigen Umständen trotzte. So hat sie beispielsweise im Libanon gesprayed, während im Nachbarort kriegsbedingt Schüsse fielen. Auch Kälte schreckt sie nicht ab, denn in Norwegen verschönerte sie bei -25°C Busse. Auf den Malediven hat sie ein ganzes Ferienresort mit freien Arbeiten gestaltet, und in Chicago ist das größte Werk zu finden, an dem sie mitgewirkt hat: die „1000 Wall“, eine circa 1000 m² große Fassade. Auch in der Nähe von Halle kann man ein weiteres Werk von ihr bestaunen, die „500 Wall“ in Leipzig.

Von der Hauswand auf die Leinwand

Bei MadCs Graffiti steht die Schrift in Abstraktion im Vordergrund. Sie arbeitet mit hellen, leuchtenden Farben und kombiniert Sprühfarbe mit Aquarell und Acrylfarben. Wenn sie die Sprühdose in die Hand nimmt, schaltet sie ihren Kopf ab und lässt sich von ihren



Emotionen leiten, wie sie selbst sagt. Sie verarbeitet Gefühle und Eindrücke, die ihre Umgebung in ihr auslöst, in ihrer Kunst. So gelingt es MadC, dass ihre Kunstwerke miteinander und mit der Umgebung harmonieren. Auf den Malediven hat sie sich beispielsweise durch das Blau des Meeres und die Farbänderung der Sonne im Verlauf des Tages inspirieren lassen und so die Gebäude des Resorts zu einem Gesamtkunstwerk verbunden, das stimmig mit den Farben der Umgebung von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist.

Auf Grund der vielen dünnen übereinanderliegenden Schichten, der Transparenz und der schnellen kalligraphischen Linien bekommen MadCs Werke Tiefe und wirken abstrakt. Durch ihre Kunst transportiert sie vor allem ein energetisches Gefühl von Leichtigkeit, das den Betrachter in seinen Bann zieht.

Diese Energie will Claudia Walde auf die Leinwand übertragen. Mittlerweile machen Graffiti nur noch einen Bruchteil ihrer Kunstwerke aus. Wenn sie von ihren Reisen in ihr Atelier in der Nähe von Halle zurückkehrt, verarbeitet sie die neuen Erfahrungen und Eindrücke der Reise dort, wo sie völlig ungestört ist. Auf der Leinwand haben ihre Kunstwerke die gleiche Dynamik wie an der Fassade eines Gebäudes, auch wenn es für MadC zuerst schwierig war, die Energie von der Straße dorthin zu übertragen, wie sie in einem Beitrag von „5 Minutes“ verriet. Außerdem bricht sie so mit den ungeschriebenen Regeln der Graffitikünstler, da Graffiti lange als die Kunst außerhalb der Museen angesehen wurde und die Kommerzialisierung verhindert werden sollte.

Doch wie schon in der Vergangenheit beweist Claudia Walde, dass es auch anders geht. Mittlerweile ist eines ihrer Kunstwerke mehrere tausend Euro wert, sie hat sich einen Namen in der Kunstszene gemacht, drei Bücher verfasst und kann von ihrer Leidenschaft leben. Dennoch bleibt sie ihren Wurzeln treu, denn Graffiti werden wohl immer ihr Hauptthema bleiben.

Text: Charlotte Bock

Fotos: Konrad Dieterich, Charlotte Bock

Ein weiteres Werk von MadC, gleich um die Ecke



„Vielleicht bin ich ein Wossi“

Am 3. Oktober 2020 jährte sich der Tag der Wiedervereinigung zum 30. Mal. Viele der Studierenden kennen die Zeit der Teilung Deutschlands nur aus Erzählungen der Eltern und Großeltern. Wie blickt diese Generation, die nach dem Mauerfall geboren wurde, auf die Spaltung? Unterscheidet sie noch heute zwischen Ost und West? Welche Prognosen lassen sich für die Zukunft treffen? Ein Interview mit dem Historiker Dr. Marcus Böick.

Herr Böick, würden Sie sich als Ost- oder Westdeutscher bezeichnen?

Die Frage kann ich mittlerweile kaum beantworten. Ich habe als Kleinkind knapp sieben Jahre in der DDR gelebt, danach als Jugendlicher 13 Jahre bis zum Abitur in Sachsen-Anhalt verbracht und wohne nun schon seit über 16 Jahren im Ruhrgebiet in NRW. Da ist es schwer, sich eindeutig zuzuordnen, zumal man ja viele Dinge in der eigenen Biografie als identitätsbestimmend finden kann – den Beruf, ein Hobby, einen Sportverein. Vielleicht bin ich ein „Wossi“?

Stellen die Begriffe Ost- und Westdeutsch im Jahr 2020 eine politisch korrekte Unterteilung dar? Ist es stattdessen angemessener, von den „alten“ und „neuen“ Bundesländern zu sprechen?

Auch hier fällt mir eine eindeutige Antwort schwer. Natürlich weiß ich aus persönlicher Erfahrung, aber auch aus meiner wissenschaftlichen Arbeit, dass sich viele Menschen selbst als „ostdeutsch“ identifizieren oder als solche identifiziert werden. Explizit als „westdeutsch“ würde sich aber umgekehrt kaum jemand bezeichnen. Diese scharfen Ost-West-Kategorien sind in dieser Form erst nach 1990 entstanden, als sich die erste Euphorie nach dem Mauerfall und der Vereinigung gelegt hatte – und nun vielmehr der Frust des grauen Alltags hervortrat. Ab 1991/92 tauchen dann der arrogante „Besserwessi“ und der weinerliche „Jammerossi“ vermehrt auf. Von daher wird man solche Kategorien, die ja immer auch kulturelle Schubladen sind, sicher stärker problematisieren müssen, auch und gerade weil sie zentraler Bestandteil unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit sind.



Dr. Marcus Böick, geboren 1983 in Aschersleben, forscht vorrangig zu deutscher und europäischer Geschichte im 20. Jahrhundert sowie zur Geschichte der Transformationen und Umbrüche nach 1989. Besonderen Fokus legte er in seinen wissenschaftlichen Arbeiten auf die Treuhandanstalt, deren Aufgabe in der Endphase der DDR darin bestand, die volkseigenen Betriebe zu verwalten und zu privatisieren. In diesem Zusammenhang war Marcus Böick zwischen 2016 und 2017 Leiter der Forschungsprojekts „Wahrnehmung und Bewertung der Arbeit der Treuhandanstalt“ im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums. Seit Oktober 2017 ist Markus Böick Akademischer Rat an der Ruhr-Universität Bochum.



Am 3. Oktober 2020 jährt sich der Tag der Wiedervereinigung zum 30. Mal. Warum sind wir trotz der langen Zeit immer noch auf diese Teilung fixiert?

Die fortbestehenden Unterschiede zwischen Ost und West sind in den letzten Jahren wieder vermehrt zum Thema in Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit geworden. Man war zunächst noch von dieser „Mauer in den Köpfen“ überrascht, dann hoffte man lange Zeit, dass sich das Problem quasi „biologisch“ lösen würde. Aber so einfach scheint es nicht zu sein.

Weshalb?

Es gibt, bei allen Annäherungen, noch immer markante Unterschiede etwa beim Eigentum, aber auch in den Mentalitäten, die sich übrigens auch bei jüngeren Menschen zeigen, die die DDR gar nicht mehr selbst erlebt haben. Natürlich sehen wir heute, dass Ostdeutsche in Führungspositionen noch immer stark unterrepräsentiert sind, oder auch, dass die großen Unternehmen nicht im Osten angesiedelt sind. Vor allem nach 2015 traten aber auch Unterschiede im Wahlverhalten zutage, etwa weil auch die AfD besonders gut in den gar nicht mehr so neuen Ländern abgeschnitten hat. All dies sind langfristige Folgen von 40 Jahren deutscher Teilung vor 1990, aber auch den unterschiedlichen Erfahrungen in der Zeit danach.

Der Großteil der Leser:innen unserer Zeitung ist nach dem Mauerfall und der Wiedervereinigung geboren. Eine ähnliche Zielgruppe, die 18- bis 29-Jährigen, wurde in der Studie „Im vereinten Deutschland geboren – in den Einstellungen gespalten?“ der Otto-Brenner Stiftung der IG Metall befragt. Einer der zentralen Aussagen der Studie, „Insgesamt macht es heute keinen Unterschied mehr, ob man aus West- oder Ostdeutschland kommt“, stimmten 57 Prozent der Jugendlichen aus dem Westen zu, während nur 33 Prozent derselben Altersgruppe aus dem Osten die Aussage bestätigen konnten. Worin sehen Sie die Hauptgründe für diese unterschiedlich ausfallende Einschätzung?

Wie gesagt: Eine eigene westdeutsche Identität gibt es im Grunde kaum; hier überwiegen eher regionale Eigenheiten – etwa zwischen Norden, Süden oder Westen, Stadt oder Land, aber auch zwischen verschiedenen ethnischen Herkunftten. NRW oder Bayern, das ist eine klassische Opposition. Der Osten fällt da noch immer etwas aus dem Muster heraus.

Die jüngeren Ostdeutschen sind also im „luftleeren Raum“ aufgewachsen?

Nein, sie sind insbesondere durch ihre Eltern, Großeltern und Freunde geprägt. Und hier überwiegt dann doch noch das Bewusstsein, etwas anders zu ticken als die Menschen im „Westen“. Dies scheint sich, zumindest zum Teil, dann auch auf die nachfolgenden Generationen zu übertragen. Erfahrungsgemäß wird es aber deutlich komplizierter, wenn junge Menschen ihre alte Heimat oder gar das Land für eine Zeit lang verlassen.

Eine weitere Frage der Studie lautet: „Wie häufig haben Ihre Eltern oder Familie über die Wiedervereinigung und die Folgen gesprochen?“ Auf die Fragestellung antworteten 28 Prozent der Heranwachsenden aus dem Westen mit „eher häufig“ und „sehr häufig“, und rund die Hälfte der Jugendlichen aus dem Osten gaben dieselbe Antwort. Lässt sich daraus schließen, dass die Eltern aus dem Westen versäumt haben, ihren Nachwuchs über die Vergangenheit aufzuklären?



Auch dies ist wenig überraschend. Während sich nach 1990 in der ostdeutschen Gesellschaft nach dem Ende der DDR quasi alles in rasanter Geschwindigkeit verändern musste, blieben im Westen nahezu alle Dinge weitgehend unverändert. Natürlich bildete die Einigung einen politischen Abschnitt und hatte auch weitreichende Folgen für Europa und die Welt. Aber davon merkte man etwa im vom Strukturwandel geplagten Ruhrgebiet oder im wohlhabenden Münsterland zunächst einmal wenig – außer natürlich Gelder und Transfers, die der „Aufbau Ost“ noch zu verschlingen schien. Von daher ist den Eltern in den alten Ländern zunächst kaum vorzuwerfen, dass sie hier ihre Pflicht versäumt hätten; für viele war das einfach kein entscheidender Umbruch.

Den Eltern aus dem Westen kann man also diesbezüglich keinen Vorwurf machen.

Teils, teils. Es stimmt schon, dass die Neugier hier lange Zeit kaum ausgeprägt gewesen ist. Während der Osten immer sehr stark auf den Westen fixiert blieb, war das umgekehrt nicht oft der Fall. Das hat natürlich Spuren auch in der Erinnerungskultur hinterlassen, die heute stark zerklüftet ist.

Ein aussagekräftiges Ergebnis liefert auch das Statement: „Die Menschen in Ostdeutschland wurden nach der Wiedervereinigung oft unfair behandelt.“ Jugendliche aus dem Westen stimmten dem zur Hälfte zu, während im Osten rund drei Viertel dafür plädierten. Welchen Einfluss auf das Leben der Kinder hat die Selbstzuschreibung der Eltern als „Wendeverlierer“?

Dieser Einfluss dürfte hier ganz zentral sein. Viele junge Menschen kennen die Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern über die Härte der Umbrüche, die nach 1990 über die Menschen hereingebrochen sind. Statt rasch „blühender Landschaften“ prägten gerade in den ersten Jahren eine starke Orientierungs- und Arbeitslosigkeit das Bild. Viele Menschen mussten sich komplett umorientieren. Manchen gelang dies erstaunlich gut, anderen hingegen weniger. Solche unverhofften Umbruchphasen sind extrem bewegte Zeiten, die zugleich auch viele Enttäuschungen und regelrechte Traumata produzieren können. Karrieren wurden schlagartig beendet, langfristige Planungen quasi von einem Tag auf den anderen über den Haufen geworfen.

Andererseits ist aber auch kaum zu unterschätzen, welche ungeahnten Freiheiten und Möglichkeiten die neue Zeit mit sich brachte – in der Politik, aber auch beim Konsum oder im Bildungsbereich. Jedoch konnten nicht alle Menschen in gleicher Weise daran teilhaben. Es machte auch einen großen Unterschied, wie alt man im Jahr 1989 konkret gewesen ist.

Inwiefern hatte das Alter einen Einfluss auf die neuen Optionen und Freiheiten ab 1989?

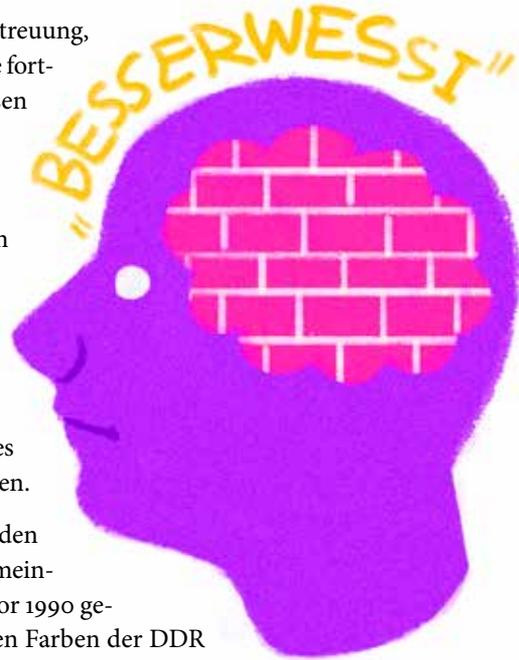
Jüngeren eröffneten sich viele neue Möglichkeiten, Menschen mittleren Alters mussten um ihren Job kämpfen, Ältere hingegen konnten vielleicht einfach in Rente gehen. Von daher ziehen viele Menschen auch heute noch eine sehr gemischte Bilanz, ohne dass alle Ostdeutsche pauschal als „Wendeverlierer“ zu betrachten wären; es gibt natürlich auch nicht wenige „Wendegewinner“.

Eine weitere Aussage innerhalb der Studie lautet: „Es gab Dinge in der DDR, die besser waren als im Westen.“ Dem schlossen sich Jugendliche aus dem Westen zu 35 Prozent an, während dieselbe Altersgruppe aus dem Osten sogar zu rund zwei Dritteln zustimmte. Welche „Dinge“ assoziierten die Jugendlichen Ihrer Meinung nach mit der Aussage? Gab es vielleicht sogar unterschiedliche Vorstellungen bei der Beantwortung der Frage, in Abhängigkeit von ost- oder westdeutscher Herkunft?

Ich denke, man hebt hier einerseits zumeist auf die vielbemühten „sozialen Errungenschaften“ ab, die sich die SED selbst oft auf die Fahnen geschrieben hat. Hierzu

zählen klassischerweise die ausgedehnte Kinderbetreuung, die Polikliniken, der soziale Wohnungsbau oder die fortgeschrittene Frauenerwerbstätigkeit. Aber bei diesen Aspekten darf man nicht aus dem Blick verlieren, dass die DDR eine Fürsorgediktatur gewesen ist, die sich die Loyalität ihrer Bürger durch soziale Wohltaten erkaufen wollte – was übrigens in den 1980er-Jahren immer schlechter funktioniert hat. Und zu diesem System gehörte eben auch nicht nur die wohlthätige Seite, sondern auch die repräsentative – in Gestalt von Staatssicherheit und Grenzregime. Hier muss man sich sicher vor allzu milden Urteilen hüten, die den harten Diktaturcharakter des SED-Regimes im Nachgang völlig ausblenden wollen.

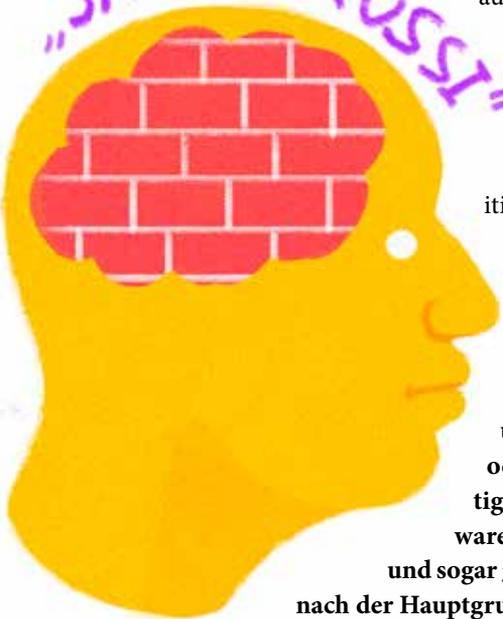
Andererseits haben viele Ostdeutsche nach 1990 den gesellschaftlichen Zusammenhalt und auch das Gemeinschaftsgefühl vermisst, die die diversen Nischen vor 1990 geboten haben. Ob der reale Staatssozialismus in den Farben der DDR heute wirklich alternative Modelle für antikapitalistische, soziale oder gar ökologische Lebens- und Wirtschaftsformen im 21. Jahrhundert be-reithalten kann – da wäre ich eher skeptisch. Allerdings geht es bei dieser Diskussion oft auch um Fragen der Anerkennung. Man sehnt sich danach, dass man auch im Westen anerkennt, dass nicht alles, was in der DDR getan und gesagt wurde, pauschal „schlecht“ gewesen ist. Dies macht die Diskussion aber auch so kompliziert.



Die Erhebung „Kinder der Einheit – same but (still) different“ führte das Institut für Demoskopie Allensbach 2019 im Auftrag von McDonald’s durch. Dafür wurden 1600 15- bis 24-Jährige befragt. Aus der Studie geht hervor, dass Vorurteile beidseitig existieren. So beschreiben sich Ostdeutsche im Gegensatz zu Westdeutschen selbst als „ärmer“, „bescheidener“ und „bodenständiger“, während sie von Westdeutschen mit den Begriffen „offener“, „ärmer“ und „rassistischer“ assoziiert werden. Westdeutsche bezeichnen sich selbst im Vergleich zu Ostdeutschen als „offener“, „reicher“ und „weltoffener“, während sie in der Fremdbeschreibung mit Begriffen wie „arroganter“, „besser bezahlt“ und „reicher“ betitelt werden. Auch mit dem Ziel, solche Vorurteile minimieren zu können, forderte der Thüringer Bildungsminister Helmut Holter im Januar 2019 mehr Ost-West-Schüleraustausche. Stellt dieser Vorschlag eine zielführende Möglichkeit dar, um die Vorurteile junger Menschen minimieren zu können?

Generell sollten alle interaktiven Formate stärker gefördert werden, die den dialogischen Austausch zwischen verschiedenen Gruppen fördern können. Das erweist sich häufig als ungemeine persönliche Bereicherung, weil man so einen direkten Blick hinter die gängigen Klischees werfen kann. Im Ost-West-Verhältnis wäre das in der Tat eine enorme

„JAMMERROSSI“



Bereicherung, aber letztlich nicht nur dort. Gleiches gilt natürlich auch mit Blick auf andere Gruppen – etwa Menschen mit Migrationshintergrund –, aber auch den Austausch mit anderen Ländern in Europa oder darüber hinaus. Leider sind derlei Formate immer mit erheblichem Aufwand verbunden und relativ kostspielig – an der Schule, aber auch an der Universität. Es gibt dort natürlich viele Bemühungen und Initiativen im Kleinen und das auch schon seit vielen Jahren. Aber hier besteht noch reichlich Luft nach oben, das ist ganz klar.

Einen weiteren Themenkomplex, der in der Studie angeschnitten wird, stellt die Problematik der Abwanderung dar. Während in Westdeutschland insgesamt 18 Prozent der Männer und 20 Prozent der Frauen für ihre Ausbildung oder ihr Studium beziehungsweise ihren derzeitigen Arbeitsplatz in eine andere Region umzogen, waren es in Ostdeutschland 27 Prozent der Männer und sogar 34 Prozent der Frauen. Worin liegt Ihrer Meinung nach der Hauptgrund für die gesteigerte Mobilität besonders vieler junger Frauen Ostdeutschlands?

Dies ist ein langfristiger Trend, bei dem sich Ost-West-Dynamiken mit Stadt-Land-Gegensätzen verbinden und teilweise auch verstärken. Viele junge Menschen verlassen die Provinz und ziehen in die größeren Städte mit ihrem breiten Angebot an Kultur, Bildung und Freizeit. Städte bieten mehr Möglichkeiten. Auf den Osten traf das nach 1990 noch viel dramatischer zu, da auch hier die ländlichen Regionen ganz massiv von Betriebschließungen und Arbeitslosigkeit betroffen waren. Ich kenne das auch aus eigener Erinnerung: Für die meisten Mitschüler in meinem Jahrgang bot sich etwa kaum die Möglichkeit, in der Heimat einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Mittlerweile hat sich die Situation diesbezüglich verändert, und vielleicht wird auch hier die Corona-Pandemie ein Umdenken bewirken. Dennoch sind Abwanderung und Dauerpendeln Phänomene, die wir in Deutschland vor allem im Osten des Landes finden können. Und in ganz besonderem Maße sind es natürlich aufstiegswillige junge Frauen, die diesen Regionen nach 1990 den Rücken gekehrt haben – was dort wiederum ganz eigene Problemlagen erzeugt hat. Allerdings gibt es derlei „abgehängte“ Regionen auch im Westen, und einige Regionen in Ostdeutschland stehen mittlerweile im Vergleich sehr gut da – vor allem die größeren Universitätsstädte, die seit einiger Zeit wieder kräftig wachsen.

Die Abwanderung junger Frauen aus strukturschwachen Regionen bildet einen entscheidenden Faktor, der die Unzufriedenheit junger Männer, vor allem in den ostdeutschen Bundesländern, erhöht. Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen einem relativen „Überschuss“ an Männern und Wahlerfolgen rechtsextremer Parteien?

Natürlich muss man mit derlei Schlüssen stets vorsichtig sein. Dennoch scheint sich in diesen Regionen eine sehr spannungsgeladene soziale Situation entwickelt zu haben, in der sich vor allem Männer als Verlierer eines „Systems“ sehen, das aus abgehobenen „Eliten“ besteht.

Welche scheinbare Gefahr geht nach Ansicht der Männer von diesen abgehobenen „Eliten“ aus?

Sie nehmen ihnen nicht nur die Frauen weg, sondern begünstigen scheinbar auch alle anderen außer sie selbst – seien es Geflüchtete, Menschen mit Migrationshintergrund oder aus der LGBTQ-Community. Da sammelt sich dann schnell eine Menge Frust, und männlicher Frust entlädt sich dann eben häufiger auch in Gewalt und Wut. Und natürlich schlägt sich das auch in der Suche nach einfachen Antworten und politischen Angeboten nieder, die klare Schuldige benennen und scheinbar handfeste Lösungen versprechen. Da dürfen dann Männer noch „echte Kerle“ sein, die daheim „die Hosen anhaben“. Dass etwa die AfD sich besonders großer Beliebtheit bei jüngeren ostdeutschen Männern erfreut, kann dann wiederum weniger überraschen.

Mit dem Wahlverhalten junger Erwachsener hat sich auch die Organisation More in Common auseinandergesetzt. Sie untersuchte in ihrer Studie „Die andere deutsche Teilung“ das Wahlverhalten einer Stichprobe von 4000 Personen und teilte diese in sechs Kategorien ein. Besonders viele junge Menschen lassen sich der Gruppe der „Enttäuschten“ zuordnen, die eine Wahlabsicht für die AfD von 28 Prozent aufweist.

Dieses Ergebnis stimmt wirklich nachdenklich und vielleicht auch etwas traurig.

Die Zahlen der letzten Monate bestätigen die Zuweisung der Organisation, da beispielsweise die U-30-Jährigen bei der Wahl in Thüringen 2019 die AfD am häufigsten von allen anderen Parteien wählten. Welche Ursachen sehen Sie dafür, dass sich gerade viele junge Menschen in Ostdeutschland dieser Gruppe zuordnen lassen?



Wir sehen in Europa generell – gerade auch im Süden oder Osten des Kontinents – dass junge Menschen zunehmend das bange Gefühl haben, dass ihre Zukunft nicht mehr wirklich in den eigenen Händen liegt, dass sich hier weniger Chancen auftun, sondern vielmehr vielfältige Bedrohungen und Gefahren lauern.

Stichwort Klimawandel.

Genau, der Klimawandel bereitet enorme Sorgen, man denke natürlich an die „Fridays for Future“-Bewegung. Zugleich stehen aber auch Fragen globaler oder ethnischer Ungleichheiten wieder stärker im Fokus. Schließlich erschweren Digitalisierung und Globalisierung noch weiter die Orientierung: die Möglichkeiten erscheinen einerseits grenzenlos, aber die Risiken und Kosten erscheinen andererseits schwer abschätzbar und zudem höchst ungleich verteilt. Aber dies ist insgesamt nichts völlig Neues; ähnliche Konfliktlagen zwischen den verschiedenen Generationen hat es auch in den 1970er- und 1980er-Jahren gegeben. Und in nicht allzu ferner Zukunft wird es sicher auch eine Diskussion darüber geben, wer die Folgekosten der jüngsten Corona-Maßnahmen zu tragen hat ... Die „Ostjugend“ fügt sich da also durchaus in eine breitere Generationenlage ein, die man durchaus ernster nehmen müsste.



Was muss passieren, damit wir 2050, zum 60. Jahrestag der Wiedervereinigung, nicht mehr über Ost und West reden?

Vielleicht müsste man, gerade in Deutschland, Vielfalt eher als Bereicherung und nicht immer nur als zu bekämpfendes Problem sehen. So wichtig gleichwertige Lebensverhältnisse und faire Chancen gerade für Menschen aus benachteiligten Gruppen natürlich sind – nicht jede Differenz ist per se etwas Schlechtes. In der deutschen politischen Kultur herrscht jedoch ein hohes Bedürfnis nach Einheit und Einigkeit, was mit der späten Nationalstaatsbildung im 19. Jahrhundert zu tun hat. Aber vielleicht werden wir im Jahr 2050 noch immer über „Ostdeutsche“ reden, aber dies möglicherweise stärker in einem europäischen Kontext stellen? Aber bei derlei Prognosen sollte man – gerade und besonders als Historiker/in – stets enorme Vorsicht und Zurückhaltung üben.

Interview: Clara Hoheisel
Illustrationen: Maria Seliverstova
Foto: privat



Lagerfeld in Halle

Die Fotografien, die derzeit die Wände der Moritzburg schmücken, gehören zu einer Ausstellung, wie man sie in Halle noch nicht gesehen hat. Nach dem Tod Karl Lagerfelds 2019 zeigt das Kunstmuseum Moritzburg nun die erste Retrospektive seines fotografischen Schaffens.

Es ist wohl eine der hochkarätigsten Ausstellungen, die Halle in den letzten Jahren zu sehen bekommen hat. Nachdem das Kunstmuseum Moritzburg im letzten Jahr seine bedeutende Vergangenheit teils wiederaufleben lassen hat, beeindruckt sie nun ein weiteres Mal. „Karl Lagerfeld. Fotografie. Die Retrospektive“ ist, wie der Name schon erahnen lässt, die erste Ausstellung der fotografischen Tätigkeiten des jüngst verstorbenen Modedesigners.

Dabei war sie zunächst nicht als Retrospektive geplant. Lagerfeld selbst sollte zur Eröffnung der Ausstellung kommen, sie war sogar von ihm abgesegnet worden. Doch der Tod kam dazwischen, und so wurde sie zur weltweit ersten musealen Rückschau auf sein Wirken. Neben Museumsdirektor Thomas Bauer-Friedrich waren auch zwei enge Vertraute an der Entstehung der Ausstellung beteiligt. Da ist einmal Eric Pfrunder, langjähriger Image Director und jetziger künstlerischer Leiter von „Fashion Image“ und damit neben Virginie Viard neuer kreativer Chef an der Spitze von Chanel. Pfrunder kam im gleichen Jahr



wie Lagerfeld zu Chanel – 1987. Er soll auch entscheidend dazu beigetragen haben, dass Lagerfeld neben seiner Tätigkeit bei Chanel sein fotografisches Talent weiterentwickelte. An Pfrunders Seite steht für die Lagerfeld-Ausstellung Gerhard Steidl, ein deutscher Verleger mit dem Lagerfeld oft und eng zusammenarbeitete. Mit ihm gründete Lagerfeld sogar einen eigenen Verlag – L.S.D. (Lagerfeld.Steidl.Druckerei.Verlag). So konnte die Ausstellung trotz des unerwarteten Ablebens Lagerfelds ohne Probleme zustande kommen.

Perfektion bis ins letzte Detail

Im Innenhof der Moritzburg erwarten 60 lebensgroße Selbstporträts Karl Lagerfelds auf 30 Stelen (vorder- und rückseitig angebracht) die Besucher der Moritzburg. Es sind Bilder, wie sie jeder von uns kennt. Bilder, die vor allem für Presseveröffentlichungen gedacht waren. Der Modezar lichtet sich in verschiedenen Posen ab – immer Lederhandschuhe, immer Sonnenbrille, immer todschick. So will er erinnert und so wollte er immer wahrgenommen werden. Er war der perfekte Schöpfer. Alles, was er anfasste, musste makellos werden. Die Selbstporträts retuschierte er stundenlang. Nicht sein Gesicht, aber jede noch so kleine Falte in der Kleidung.

Auch diese Ausstellung zeigt fast nur Perfektion. Zu sehen sind Models, wie Lagerfelds langjährige Muse Claudia Schiffer oder einer von Lagerfelds Erben, Baptiste Giabiconi. Neben ihnen hängen an den Wänden der Moritzburg aber auch Fotografien von Architektur und Natur, wie zum Beispiel eindrucksvolle Bilder der Casa Malaparte. Einem Bau, der – so steht es in einem von Lagerfelds Fotografiebänden – wie nur wenige „antike Schönheit und mythische Magie verkörpert“. So variabel wie seine Motive war auch sein Stil. Er soll einmal über sich selbst gesagt haben: „Ich habe keinen Stil, sondern viele oder keinen.“ Man darf nicht stillstehen, nicht im Leben, nicht in der Mode, nicht in der Fotografie.“

Mythische Fotografie neben kommerziellen Aufträgen

Lagerfeld fand seine Inspiration oft bei anderen Künstlern. Neben Bildern, die an Edward Hoppers Gemälde erinnern, hängt im ersten Stock, gegenüber der modernen Meister, eine Reihe, die ganz einem solchen gewidmet ist – Lionel Feininger. Der Maler, Karikaturist und Bauhaus-Meister, der auch einige Zeit in Halle schuf und lebte, war großes Vorbild Lagerfelds. Seine Verbindung zu Halle war vielleicht auch ein entscheidender Grund dafür, dass die Lagerfeld-Ausstellung jetzt hier zu sehen ist. Viel mehr noch als von Inspirationen durch andere Künstler ist ein Großteil des fotografischen Werks Lagerfelds von Geschichten und Sagen durchzogen. Ein ganzer Raum im Kunstmuseum zeigt eine Bilderstrecke, die sich mit dem spätantiken Liebesroman „Daphnis und Chloe“ auseinandersetzt. Eine andere ist eine Hommage an Oscar Wildes „Das Bildnis des Dorian Gray“. Das immer gleiche Model wird, aufwendig geschminkt, auf jedem Foto immer älter und hässlicher. Die Vergänglichkeit der Jugend. „So etwas hat Lagerfeld fasziniert“, sagt Steidl gegenüber der LVZ.

Neben den berausenden künstlerischen Fotografien, wie zum Beispiel der Reihe „Body Parts“, sind im Kunstmuseum auch Fotostrecken zu sehen, die Lagerfeld für diverse Kunden angefertigt hat – eine zum Beispiel für die Champagnermarke Dom Pérignon. Werke, die auf den ersten Blick nicht so ganz zum Rest der Ausstellung passen mögen. Aber Lagerfeld war eben beides, Künstler und Geschäftsmann.



Großer Schritt für die Moritzburg

Die Ausstellung selbst äußert sich nicht zur Person Karl Lagerfeld. Sie preist ihn als großen Künstler an. Dass er zum Beispiel seine Mode nicht in großen Größen produzieren lassen wollte, weil er krankhaft am Bild des hageren, dünnen Modells festhielt und somit nur dünne Frauen von seiner Kleidung profitieren sollten, muss hintenanstehen. Veranstaltungen aber, die sich mit dem Körperbild unserer Gesellschaft auseinandersetzen, finden sich im Begleitprogramm der Ausstellung. Direkten Bezug auf Lagerfeld scheinen sie dabei nicht zu nehmen.

Dann gibt es da noch ein Bild, das auf den ersten Blick neben den ganzen perfekten Modelbildern nicht auffällt und doch viel über diese Ausstellung zu sagen vermag. Es zeigt eine vermeintlich schwarze Frau mit großem Afro in einem hochschultrigen, schwarzen, paillettenbesetzten Kleid. Das Model: Claudia Schiffer. „Blackfacing“ nennt man das Darstellen weißer Menschen als Schwarze. Ein höchst problematischer Prozess, besonders in einer Branche, in der es sowieso eine Unterrepräsentation von People of Colour gibt. Und wäre das nicht schon problematisch genug, lässt die Moritzburg das Bild völlig kommentarlos zwischen all den anderen hängen.

„Karl Lagerfeld. Fotografie. Die Retrospektive“ ist trotzdem ein Triumph für die Moritzburg. Eine Ausstellung, die Menschen mobilisiert, die Publikum anzieht. Nach der letzten Ausstellung ist sie ein weiterer Schritt in einer Entwicklung, die das Kunstmuseum zu erneutem Ruhm führen soll. Aber wie schon in der letzten Ausstellung („Bauhaus Meister der Moderne. Das Comeback“) scheint die kritische Auseinandersetzung mit Werken und Künstlern unter dem Streben nach alter Größe zu leiden. In der Moderne war die Moritzburg eines der bedeutendsten Museen Deutschlands. Dort ist sie noch lange nicht, aber auf dem richtigen Weg scheint sie sich zu befinden.

Text: Manuel Klein

Fotos: Paula Götze

- Die Ausstellung läuft noch bis zum 6.1.2021. Mehr über die Entwicklung der Moritzburg und die letzte Ausstellung könnt Ihr in Ausgabe 87 oder online unter hastuzeit.de lesen.





Filmmusiktage

15.-21.11., Kinos und Theater in Halle

Auch im November 2020 finden in Halle wieder die Filmmusiktage statt. Dabei treffen sich bekannte Komponist:innen und Regisseur:innen aus der Branche mit dem hallischen Publikum, es werden sowohl Filmvorführungen als auch Konzerte geboten. Für alle, die bei „The Hateful Eight“ an Ennio Morricone statt an Quentin Tarantino denken, gibt's Tickets unter www.filmmusiktage.de

Infoveranstaltung vom Weißen Ring

16.11., ab 17.00 Uhr, Weißer Ring e.V.
Außenstelle Halle, Martinstraße 28

Im Rahmen dieser offenen Veranstaltung informiert Deutschlands größte Opferschutzorganisation über ihre Tätigkeiten und Angebote, etwa im Bereich der präventiven Gefahrenaufklärung oder der Unterstützung für Betroffene von Kriminalität.

Mehr Termine findet
Ihr in unserem
Online-Kalender
auf hastuzeit.de

MoMa Cypher im Bronson

2.11. und jeden Montag ab
20.00 bis 23.00 Uhr, Charles
Bronson, Berliner Straße 242

Cyphern (Jargon für Hip-Hop Freestyle), Zocken und Abcor-
nern – coronabedingt im
Freien.

1989 - Vielleicht ist ja morgen schon alles anders ...

3., 4., 5., 7. und 9.11 ab 20.00 Uhr, 5. und
9.11 auch ab 10.00 Uhr, WuK-Theater-
quartier, Holzplatz 7 a
Eintritt im VVK: 10,30 Euro

Eine Dokufiktion zum 9. November 1989.
An einer Raststätte mitten in der DDR erle-
ben die Zuschauer:innen Szenarien vieler
Menschen in unterschiedlichen Lebenspha-
sen. Niemand ahnt etwas davon, dass die
Mauer in wenigen Stunden nicht mehr das
sein wird, was sie 40 Jahre lang war.

Bücherbasar

19.11 ab 14.00 Uhr und danach alle drei
Wochen, Bücherhaus, Wilhelm-Külz-
Straße 9

Zeit zum entspannten Umherschmökern für
alle, die noch nicht genug Lesestoff für den
Herbst gefunden haben: Im Bücherhaus fin-
det Ihr garantiert den Wälzer für entspannte
Sofaabende. Bücher gibt's auf Spendenba-
sis, und wenn Ihr noch eins zu Hause stehen
habt, das die Welt gelesen haben muss, könnt
Ihr es auch gleich dort abgeben.

Irish Traditional Folk Session

24.11. und an jedem letzten Dienstag im Monat ab 21.00 Uhr, Kaffeeschuppen, Kleine Ulrichstraße 11

Zum gemeinsamen Musizieren im Stil des Irish Traditional Folk trifft sich eine unterschiedlich große Gruppe traditionell im Kaffeeschuppen; neue Gesichter sind immer willkommen.

HUNGER - Literarischer Salon

17.11. und in der Regel an jedem vorletzten Dienstag im Monat ab 20.00 Uhr, WuK-Theaterquartier, Holzplatz 7 a

Im Rahmen dieser literarischen Veranstaltung können die Teilnehmer:innen selbstgeschriebene Texte vortragen oder einfach nur zuhören. Pro Abend werden etwa drei bis vier Texte vorgetragen; anschließend wird gemeinsam darüber diskutiert. Eine Anmeldung ist nur nötig, wenn man einen Text vorstellen will. Der Eintritt ist frei.

<http://wuk-theater.de/hunger/>

Professoren- nacht Halle 2020 - Mein Prof ist ein DJ!

21.11., ab 21.00 Uhr, Schorre Halle, Willy-Brandt-Straße 78

Profs der Uni Halle tauschen für eine Nacht das Redepult gegen das Mischpult und zeigen Euch, was sie alles können! Es treten für gewöhnlich jeweils zwei Fakultäten gegeneinander an und stellen ihre 20-minütigen Sets dar.

Musik zum 1. Advent - Benefizkonzert

29.11. ab 16.00 Uhr, Moritzkirche, An der Moritzkirche 8

Bei dieser Benefizveranstaltung zugunsten der Stiftung „netzwerk leben im Bistum Magdeburg“ werden von den Gesangsstudierenden des Instituts für Musik der MLU weihnachtliche Melodien aus verschiedenen Oratorien, Opern und Operetten dargeboten. Zum Abschluss werden in der gotischen Kirche gemeinsam mit dem Publikum Adventslieder gesungen.

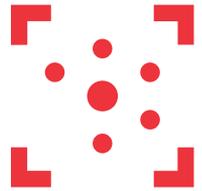
Stimm- und Präsentationstraining

25. bis 27.11., jeweils 9.00 bis 12.00 Uhr

In diesem dreitägigen Seminar des Career Center lernt Ihr mit einem Mix aus Theorie und Praxis, wie Ihr Euch effizient auf Vorträge und Präsentationen vorbereiten könnt. Jeder Tag fokussiert sich dabei auf einen wichtigen Teilaspekt des Präsentierens, damit Ihr am Ende wirklich fit für mündliche Prüfungen und Ähnliches seid. Weitere Infos unter www.careercenter.uni-halle.de/termine/

Das Career Center organisiert noch zahlreiche weitere Veranstaltungen. Wenn Ihr über diese informiert werden wollt und Euch für Jobangebote interessiert, abonniert den Newsletter unter www.careercenter.uni-halle.de/newsletter/

StuRa aktuell



Für den Inhalt ist der Studierendenrat der Martin-Luther-Universität verantwortlich.

Willkommen, welcome, bienvenu, bienvenidos, добро пожаловать, vítejte, mile widziany, welkom, willkommen an der MLU

Aus aktuellem Anlass konzentrieren wir uns heute nur auf unsere neuen Kommilitoninnen und Kommilitonen! Wir freuen uns sehr, dass Ihr alle so zahlreich an die MLU gefunden habt, und können eines am Anfang mit absoluter Sicherheit sagen: Vor Euch liegt ein wundervoller und aufregender Lebensabschnitt. Da Ihr aber noch nicht so richtig wisst, wer wir sind, stellen wir uns zunächst vor. In Zukunft könnt Ihr an dieser Stelle dann immer die aktuellen Geschehnisse aus dem Studierendenrat (StuRa) in Erfahrung bringen.

Studierendenrat? Was soll das sein, und was machen die gewählten Mitglieder eigentlich für mich? Jeder Studierende leistet einen kleinen Beitrag pro Semester an die Studierendenschaft; Geld, mit dem wir viel bewerkstelligen können.

Unsere Hauptaufgabe ist die Hochschulpolitik und die Vertretung Deiner Interessen gegenüber den anderen Hochschulgremien, der Universitätsverwaltung und der Öffentlichkeit. Doch auch darüber hinaus bieten wir Dir allerhand Hilfestellungen an, die für Dich besonders in den ersten Monaten Deines Studiums wichtig sind.

Du bist auf der Suche nach einem Job? Kein Problem. Mit unserer kostenlosen Jobvermittlung unterstützen wir Dich bei der Suche nach dem passenden Nebenverdienst. Auch bei Angelegenheiten rund um Miet-, Vertrags-, Arbeitsrecht und Co. können wir Dir mit unserer unentgeltlichen Rechtsberatung helfen. Bei besonderen Fragen zum BAföG finden wir mit unserer unabhängigen Beratung eine Antwort. Du bist in einer Notlage, und Dein Studium gerät dadurch in Gefahr? Mit Hilfe eines Sozialdarlehens können wir Dir eventuell unter die Arme greifen.

Alle Beratungen sind für Mitglieder der verfassten Studierendenschaft kostenlos und finden immer donnerstags statt. Außerdem kannst Du pro Semester einen Gutschein für die Verbraucherzentrale einlösen, den Du auf unserer Homepage erhältst: <https://www.stura.uni-halle.de/verbraucherzentrale/>

Oder Du willst Dich einfach selbst engagieren? Wir fördern Projekte und unterstützen Dich nicht nur finanziell, sondern auch mit etwas Technik, Werbung oder einer Veranstaltungsversicherung. Außerdem freuen wir uns, wenn Du Dich selbst bei uns oder in einer anderen studentischen Initiative einbringen willst. Wir helfen Dir gerne, die richtige zu finden.

Das große StuRa-Arbeitskreis-ABC

Engagement während des Studiums ist enorm wichtig. Das hilft Dir nicht nur dabei, neue Freunde kennenzulernen, sondern erweitert auch Deinen eigenen Horizont und sieht zuletzt gut im Lebenslauf aus. An der MLU gibt es viele Möglichkeiten, sich einzubringen. Eine davon sind unsere Arbeitskreise.

Arbeitskreise, hä? Ja, die gibt es. Insgesamt dreizehn von diesen merkwürdigen Gruppen gehören zum StuRa und unterstützen uns bei unseren Aufgaben. Doch was genau machen die dreizehn AKs eigentlich, warum erhalten die vom StuRa Geld, und wozu brauchen wir die?

Der Studierendenrat hat ganz genau vorgeschriebene Aufgaben. Diese sind im Landeshochschulgesetz, § 65, definiert und auch in unserer Satzung festgeschrieben. Das Spektrum ist dabei sehr vielfältig: Es geht um hochschulpolitische Themen und Meinungsbildung, kulturellen Austausch, gesellschaftliches Engagement, die Förderung des Studierendensports und vieles mehr.

Zum Glück unterstützen uns unsere Arbeitskreise bei der Bewältigung dieser Aufgaben.

Im Laufe der letzten Jahre haben uns viele fleißige und engagierte Kommilitoninnen und Kommilitonen bei der Organisation und Durchführung von Protesten geholfen, alternative Vorlesungen rund um Adorno, Zivilklausel oder Gendertheorien veranstaltet, für bessere Studienbedingungen gekämpft oder einfach coole Parties geschmissen.

Auch bei Deinem persönlichen Engagement können unsere Arbeitskreise weiterhelfen. Du willst Dich für Deine Uni einsetzen, bei der Organisation von Veranstaltungen helfen oder vielleicht für eine familienfreundliche Hochschule kämpfen? Dann schau Dir doch einfach mal unsere AKs an und mach selbst mit! Wir freuen uns über jede Unterstützung. Vielleicht hast Du aber auch eine völlig neue Idee und denkst, dass diese unbedingt in unser Aufgabenfeld gehört? Dann komm vorbei und stell uns Dein Vorhaben vor. Wenn alles passt, steht Deinem eigenem AK nichts im Wege. So wollen wir Euch ermöglichen, auch ohne ein Wahlmandat neben dem Studium aktiv zu werden.

Eine wirklich kurze Kurzbeschreibung aller AKs:

AK Alternatives Vorlesungsverzeichnis – Organisiert seit vielen Jahren Vorlesungen, die so im Uni-Alltag nicht auftauchen.

AK Antifa – Setzen sich aktiv gegen Rassismus ein.

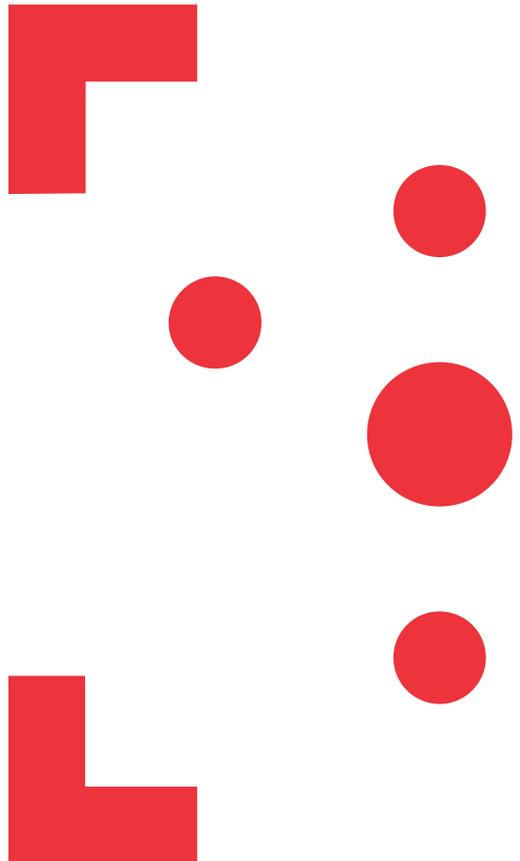
AK Inklusion – Einsatz für bessere Studienbedingungen für Studierende mit Handicap.

AK Internationales – Anlauf- und Beratungsstelle für internationale Studierende.

AK Kritische Jurist*innen – Jura kritisch und interdisziplinär diskutiert.

AK Kultur – Förderung des kulturellen Angebotes an der MLU.

AK Ökologie & Nachhaltigkeit – Einsatz für eine nachhaltigere Hochschule.



AK Protest – Hauptaufgabe: Gegen die massiven (finanziellen) Kürzungen an der Hochschule vorgehen.

AK que(e)r_einsteigen – Alternative Veranstaltungen rund um Queer Quidies und die Hinterfragung von sozialen Kategorien wie Geschlecht, Sexualität, Ethnizität, uvm.

AK Refugees Welcome – Organisation von Gasthörerschaften für Geflüchtete sowie anderweitige Hilfestellungen für Flüchtlinge.

AK Studieren mit Kind – Sorgen für bessere Studienbedingungen für studentische Eltern.

AK Uni im Kontext – Vernetzung von Universität und Gesellschaft.

AK Wohnzimmer – Sorgen liebevoll für einen StuRa, der allen offen steht.

AK Zivilklausel – Etablierung einer konstruktiven Debatte zum Einführen einer Zivilklausel an der MLU.



StuRa-Party in der Drushba; Foto: Benjamin Pape

Die offizielle Erstsemesterparty 2020

Normalerweise würden wir in das Wintersemester 2020/21 mit Euch und der offiziellen Erstsemesterparty von uns starten. Diese fand die letzten Jahre in Form einer Clubtour und einem Busshuttle, welcher Euch zum Bauernclub, Turm, Charles Bronson und zur Drushba gefahren hat, statt.

Aufgrund der diesjährigen Situation werden wir das leider nicht wie gewohnt umsetzen können. Wir setzen jedoch alles daran, für Euch, trotz der Corona-Pandemie, einen denkwürdigen Start ins erste Semester zu gestalten. Wie genau dieser aussehen wird, können wir zum jetzigen Zeitpunkt leider noch nicht genau sagen. Auch kann sich die Lage von heute auf morgen verändern.

Alle aktuellen Informationen dazu findet Ihr auf unserer Website oder auf Facebook, Twitter und Instagram.

Die Hochschulwahl 2020

Auch die diesjährige Hochschulwahl wird komplett anders als gewohnt. Normalerweise hätten wir bereits alle im Mai unsere Stimmen abgegeben. Dann hätte sich jetzt im Oktober der neue Studierendenrat konstituiert, und die Fachschaftsräte wären bereits neu zusammengesetzt. Jedoch konnte auch die Hochschulwahl aufgrund der Corona-Krise nicht im Mai stattfinden. Seitdem arbeiten wir gemeinsam mit der MLU mit Hochdruck an einer Lösung, wie die Hochschulwahl, vielleicht digital, stattfinden kann.

Nun sieht es so aus, als ob die Lösung gefunden wäre. So wie es aussieht, wird die Hochschulwahl noch diesen Winter stattfinden können, sowohl digital als auch per Briefwahl.

Durch die Verschiebung der Wahl ins Wintersemester kommt es zu einer Neuerung, die es so noch nie gab: zum ersten Mal dürfen auch Erstsemestler*innen an der Hochschulwahl teilnehmen und ihre Stimmen abgeben! Deshalb möchten wir Euch dazu aufrufen: Nutzt Eure Stimme! Es ist eine tolle Gelegenheit für Euch, direkt zu Beginn in Eurer neuen akademischen Heimat mitzureden.

Für mehr Informationen über die Hochschulwahl, was das überhaupt ist, wozu es wichtig ist zu wählen und wer oder was gewählt werden kann: www.hochschulwahl.info oder auf den Kanälen des StuRa Halle.

Angebote

Technikleihe (Musikanlage, Beamer, ...)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale:

[www.stura.uni-halle.de/](http://www.stura.uni-halle.de/verbraucherzentrale/)

verbraucherzentrale/

Feste Termine

BAföG-, Rechts-, Nebenjob- und Sozialberatung, Diskriminierungsberatung

Jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr

(in der vorlesungsfreien Zeit jeden

2. Donnerstag)

Anmeldung:

www.stura.uni-halle.de/service

Verkürzte Öffnungszeiten

Aufgrund der aktuellen Lage (COVID-19) bitten wir Euch nicht persönlich vorbeizukommen! Ihr könnt uns telefonisch oder per Mail erreichen.

Montag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)

Dienstag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)

Donnerstag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)

Wenn sich die Lage normalisiert, gelten wieder die regulären Öffnungszeiten.

Studierendenrat MLU Halle

Universitätsplatz 7

06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax 0345 552 70 86

Mail: stura@uni-halle.de

www.stura.uni-halle.de

www.facebook.com/sturahalle

twitter.com/StuRa_Halle

instagram.com/stura_uni_halle

Information in English

[www.facebook.com/](https://www.facebook.com/sturahallereferatinternationales)

[sturahallereferatinternationales](https://www.facebook.com/sturahallereferatinternationales)

SMS aus Halle

The 90s are calling: Neues Studium, neue Stadt, neue Leute: Als Ersti heißt es für Dich in Halle nun erst einmal Freunde finden. Zum Glück hast Du auf einer Begrüßungs-Veranstaltung schon jemanden kennengelernt. Er schickt Dir eine SMS von seinem Steinzeithandy, in der er Dich anscheinend zu einer spektakulären Nacht durch Halle einlädt. Nur leider gab es einen technischen Fehler. Bei einigen Wörtern ist nur noch ersichtlich, welche Taste der Absender gedrückt hat. Kannst Du herausfinden, was gemeint ist? Das Lösungswort ergibt der Reihe nach den Beginn der Nachricht.



- ä = ae, ö = oe, ü = ue, ß = ss

1. Ein un kreativer Treffpunkt

4	2	3	6	3	3	5
---	---	---	---	---	---	---

2. Fundort von weißem Gold und Freizeitunterhaltung

7	2	5	4	6	3
---	---	---	---	---	---

3. Nachname des berühmtesten fiktiven Ermittlers in Halle

9	6	7	6
---	---	---	---

4. Verwunderter Ausruf von Einheimischen über hierorts seltene Wolkenbrüche

3	7	5	4	7	7	2	4	8
---	---	---	---	---	---	---	---	---

5. Hallische Plage oder doch ganz niedlich?

6	8	8	7	4	2	7
---	---	---	---	---	---	---

6. Bietet heute eine schöne Aussicht, konnte aber vor 224 Jahren Dein Ende bedeuten

4	2	5	4	3	6	2	3	7	4
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

7. Ein buntes Großprojekt

3	7	3	4	7	2	8	6	4	2	5	3	7	4	3
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

8. Die 83 m hohen Museen des expressionistischen Malers Lyonel Feininger

4	2	8	7	6	2	6	6	7	8	8	3	7	6	3
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

9. Im Sommer besser besucht als so manche Vorlesung

7	3	4	7	7	6	4	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

10. 180 Millionen gehen davon jährlich über den Ladentisch

4	2	5	5	6	7	3	6	5	8	4	3	5	6
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung:

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

- Die Lösung findet Ihr nach Einsendeschluss online auf hastuzeit.de

Rätsel: Milena Giskes, Babett Gumbrecht
Illustration: Tanja Möller

- Naa, gelöst? Dann schickt das Lösungswort bis zum 4.12.2020 an redaktion@hastuzeit.de

- Zu gewinnen gibt es 2x2 Eintrittskarten für die Hausmannstürme, gesponsert vom Stadtmarketing Halle. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

- Die Tickets gelten für die Aufstiege ohne Führung und sind in der Adventszeit am Sa./So. von 15.00 bis 19.00 Uhr einlösbar.